SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442619294/1
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

4f
Hist: Vniuers. 888.a.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442619294/2
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442619294/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Grosmuth und Tapfferkeit und lauter hohes Wesen /
War beyder Fürsten Lust, die man hier vorgestelt.
Drum kan die Nachwelt wohl von diesen Helden lesen /
Daß Königs Nahmen nur ihn' fehlten auf der Welt.

9

# Gespräche Im Reiche derer Todten,

## Hundert und Fünffte ENTREVUË,

Zwischen

Dem letzt-verstorbenen, Großmüthigen

Churfürsten von Bäyern,

## MAXIMILIANO MARIA EMANUEL,

Und

Dem vortrefflichen Hertzog von Burgund,

## CAROLO,

Dem Kühnen,

Welcher in einer Schlacht unweit Nancy in Lothringen umgekommen,

Worinnen die Ankunfft des Churfürsten in dem Reiche derer Todten, sonderbare Nachrichten von dem hohen Character und der Gemüths-Beschaffenheit dieses Herrn, und der bißherigen Herrlichkeit des Chur-Bäyrischen Hofes, ja des gantzen Bäyerlandes; wie auch die denckwürdige Historie des Hertzogs guten Theils; dann eine Erzehlung verschiedener anderer wichtigen Begebenheiten, und sonst noch sehr remarquable Discurse enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1727.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442619294/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442619294/6
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

ES gegen das Ende des Monats Februarii des vergangenen 1726ten Jahres, der großmüthige Churfürst von Bayern, Maximilianus Maria Emanuel, der Vortrefflichste unter allen seinen Vorfahren, nach dem unveränderlichen Schluß des Himmels, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte, geschahe es gleichsam in einem tiefen Schlaff, dergestalt, daß der Churfürst nicht wuste; wie ihm geschahe. Da er aber in dem Reiche derer Todten arriviret war, brachte man ihn in eine sehr angenehme Wohnung, in der Gegend, wo lauter großmüthige Fürsten und Helden ihren Aufenthalt zu haben pflegen. Es hatte hiernechst dem Destin oder Schicksal beliebet diejenige Revier, wo der Churfürst seine Wohnung in dem Reiche derer Todten bekam, so zu præpariren, anzuordnen und auszuschmücken, daß sie die Chur-Bayrischen Lust- und Jagd-Schlösser **Schleißheim** und **Lustheim**, **Stahrenberg**, **Fürstenried**, und **Nymphenburg**, nebst ihren über alle Massen angenehmen Prospecten vorstelleten und repræsentirten.

**Schleißheim** betreffende, so lieget es an einem Wald, der davon den Namen führet, und der Schleißheimer Wald genennet wird. Dieser lieget zwey Meilen von München, und das Schloß ist ein prächtiger, eines Fürsten, ja eines Königs und Käysers würdiger Pallast, dessen Schönheit, Ordnung und Regu-

larität der Bau-Kunst, von aussen, einem gleich in die Augen fälet, und zu denen grossen Schönheiten, so man von innen mit Erstaunen erblickt, gleichsam eine vergnügte Vorbereitung macht. Zu erst kommt man durch grosse Vorhöfe, in deren letztern, zu beyden Seiten, Gallerien auf Pfeilern stehen. Alsdann erblicket man den schönen und grossen Saal der Leib-Garde, von welchem man zu der grossen Stiege kommt, welche eines derer schönsten Wercke, so die Architectur jemaln hat erfinden können. Sie bestehet aus einem vortrefflichen Marmor, welcher in selbigem Lande gegraben wird, und dem Porphyr nicht viel ungleich ist. Das Gewölbe dieser Stiegen, über welche man in einen gar grossen Saal kommt, ist mit vielen Säulen gezieret, und einem in fresco gemachten Gegitter, welches ein vortreffliches Perspectiv zeiget. Zu beyden Seiten bekommt sie ihr Licht durch grosse Fenster mit Spiegel-Gläsern, alles nach der Architectur und Bildhauer-Kunst auf das allerschönste gezieret. So ist auch die eiserne Lehne an der Stiegen ein vollkommenes und wohl ausgearbeitetes Werck.

Der Saal, in welchen man über die schöne Stiegen kommt, ist groß, sehr hell, mit vielen Pfeilern gezieret, und von einem Italiänischen Künstler in fresco gemahlet. Durch den Saal gelanget man in eine grosse und sehr helle Gallerie, worinnen Mahlereyen von denen berühmtesten Meistern im Original zu sehen, von denen die besten Kenner in dergleichen Kunst bekennen müssen, daß in gantz Europa keine Gallerie, welche grösser, an Mahlereyen schöner, herrlicher und wohl ausgesonnener zu finden seye. Ihr Boden ist von Marmor, und zu beyden Enden derselben gelanget man in die Herrschafftlichen Gemächer, deren Eintheilung schön und unvergleichlich ist. Jedes Apartement hat seinen Vor-Saal, Antichambre, Zimmer und Cabinets, und die in der untern Etage sind auf eben dergleichen Art eingerichtet. Zwischen denenselben sind noch andere Zimmer, worinnen die vornehmsten Herren vom Hofe, Cavaliers, Ober-Hofmeisterinnen, Hof-

Dames

Dames und alle andere Domestiquen logiren, so, daß durch die Stiegen, welche an verschiedene Zimmer gehen, die hohen Herrschafften alle diejenigen gleich bey der Hand haben, welche die Ehre geniessen ihnen zu dienen.

Die Länge dieses prächtigen Gebäudes ist um viele Klafftern grösser, als der Pallast der Thuilleries zu Paris, und dessen schöne Eintheilung formiret, vor einen Printzen, das allerbequemste Palais, so auf der Welt zu finden. Des glorwürdigstverstorbenen Churfürstens Durchlaucht, welche in diesem Gespräche aufgeführet werden, haben sich gefallen lassen, den ersten Stein darzu zu legen, sind auch biß an Dero Ende fortgefahren, dasselbe noch herrlicher und vollkommener zu machen. Zugali, ein Italiäner, Rath und Ober-Baumeister des Durchlauchtigsten Churfürstens, hat den Abriß zu diesem Gebäude gemachet, welches unten von Marmor angelegt ist, biß an die grossen Corinthischen Säulen, die an dem Gebäude hinauf gehen, biß an ein schönes und grosses Gegitter von vergüldeten Eisen, welches um diesen prächtigen Pallast gantz herum geführet ist. Alles ist mit Kupffer gedeckt, absonderlich aber die Ercker. Die Eintheilung von innen, wegen derer Zimmer, Stiegen, Säle, Gallerien und dergleichen, hat einer, Namens Effner, angegeben, von Geburt ein Bayer, Rath und Churfürstlicher Baumeister, welchen Ihro Durchl. der glowürdigst-verstorbene Churfürst ehemalen nach Paris geschickt gehabt, sich daselbst auf der Academie zu perfectioniren; wie er dann auch, durch seinen Fleiß, die Hoffnung, welche man sich von ihm gemachet, erfüllet hat. Diese zwey geschickten Baumeister haben demnach alles, was die beyden berühmtesten Hohen Schulen der Bau-Kunst in Europa, nemlich Franckreich und Italien, am schönsten besitzen, zu vereinigen gewust, um einen Pallast aufzuführen, der da würdig von einem solchen Fürsten besuchet zu werden, welcher nichts unterlassen, die Künste in seinem Lande empor zu bringen.

Gegen den Garten zu gehet ein schöner und grosser Ercker, das gantze Gebäude hinunter, biß an die vortrefflichen Blumen-Bette, allwo vier achteckichte Brunnen-Käſten stehen, aus welchen das Wasser springet. Ferner zeiget sich eine prächtige Allée, welche von zweyen Canælen umgeben wird. Es giebet auch sonsten, daselbst viele nach der Ordnung gepflantzte Bäume, und noch andere Alléen, welche einen schönen Prospect machen. Ingleichen eine Cascade, bey der eine Maille-Bahn, von 1300. biß 1400. Schritten. Man hat zwar dieselbe hinweg thun, und einen Canal davor an solchem Orte anlegen wollen. Allein die Schönheit derer Bäume, welche selbige umgeben, und durch welche, wegen ihrer ausgebreiteten, dickbelaubten, Aeste und Zweige, die Strahlen der Sonnen nicht hindurch dringen können, daß man also einen angenehmen Schatten geniesset, hat dieselbe noch erhalten, ausser 200. Schritte, welche hinweg zu thun, und eine Cascade, die jetzo daselbst zu sehen, davor anzulegen, Ihro Churfürstl. Durchl. erlaubet haben.

Diese Maille-Bahn endiget sich an dem Parterre des schönen Schlosses **Lustheim**, welches in der That ein rechter Lust-Pallast zu nennen. In diesem Schlosse sind acht kleine sehr wohl angelegte Fürsten-Zimmer, und in der Mitte ein grosser Saal. Der Pallast an sich selbst stehet mitten unter lauter Blumen-Beeten und Fontainen, und ist mit einem fliessenden Wasser umgeben, welches die Zimmer, worinnen die Hof-Cavaliers und Domestiquen logiret werden können, sehr schön und commod, in einer halben Rundung absondert. Zugali der Italiänische Baumeister hat dieses schöne Gebäude ebenfalls angegeben.

Das Schloß **Starenberg** lieget fünff Meilen von München, auf einem Berge, und ist nach alter Art gebauet, hat aber sehr schöne und kostbare meublirte Zimmer. Unten am Berge ist eine See über eine Meile breit, und sieben biß acht Meilen lang, auch sehr tief, welches die **Würm-See** genennet wird. Ausser

denen

denen vielen Fahrzeugen derer Fischer, welche daselbst zu finden, siehet man auch sonst viele Schiffe, welche, wann man sie mit einander vereiniget, eine gantze Flotte præsentiren. Es giebet auch Galeeren, Fregatten, Gallionen, Tartanen und viele Gondeln daselbst, welche alle ihre Boots-Knechte haben, die nach dem Schiff, welches sie regieren müssen, in verschiedene Farben gekleidet sind. Das allerschönste Schiff aber ist der Bucentaurus, welcher eben so groß und auf die Art gemachet ist, wie der zu Venedig, auf dem der Doge fähret, wann er, am Fest der Himmelfahrt Christi, durch einen Ring, den er ins Meer wirfft, sich gleichsam mit demselben vermählet. Denn es haben Ihro Durchleucht, der glorwürdigstverstorbene Churfürst, eigene Leute zu dem Ende nach Venedig gesandt, damit sie von dem Venetianischen Bucentauro ein Model nehmen, und dergleichen auf dieser See haben verfertigen können; welches auch glücklich von statten gegangen.

Dieser Bucentaurus ist ein grosses Schiff, welches, ausser dem Schiff-Sand, womit es beladen, um ihm das rechte Gewichte zu geben, zu unterst noch bey 500. Boots-Knechte hat, die es, wann der Wind contrair, oder zum Segeln zu schwach ist, durch Rudern hin und her führen. Man erblicket auch von aussen, durch die Schießlöcher die Canonen, welche auf ihren Lavetten stehen, von innen aber die Pulver-Cammer an einem solchem Orte, daß nicht leicht ein Unglück dadurch entstehen kan. Gegen das Vordertheil des Schiffes ist ein grosser Saal, und nach dem Hintertheil zu zwey schöne Cabinets. Der grosse Mast, welcher in dem untersten Schiff-Balcken feste gemachet ist, gehet mitten durch diesen Saal hindurch, und raget weit über das Schiff hinaus, wobey der Neptunus auf einer grossen Meer-Muschel, die auf einem sehr schönen Fuß-Gestell stehet, und wo das Wasser, durch eine Pumpe in die Höhe in diese Muschel getrieben wird, zu sehen ist. An diesem Orte pflegten Ihro Churfürstl. Durchl. zur Lust, alle diejenigen zu tauffen, welche zum erstenmal auf das

Schiff gekommen. Der Saal an sich selbst, wie auch die zwey Cabinets, sind mit Carmesin-rothen, und mit Gold bordirten Sammet meubliret, haben auch ihre Fenster, welche durch Dorische Seulen von einander abgesondert sind, und die man, gleich denen Gläsern in denen Kutschen, in die Höhe ziehen und wieder nieder lassen kan.

Auf das Getäffel seynd Dauphins, Tritonen, Sirenen, und andere dergleichen Sachen gemahlt. Der andere Schiffs-Boden ist gebogen, und mit schönen Schrancken umgeben, wobey die Rinnen zu sehen, durch welche das Wasser wieder ablauffen kan. Der hohe und sehr grosse Mast führet eine blau und weisse Fahne, welches die Chur-Bäyrische Livrée ist. Die Seegel-Stange, so an diesem Mast feste gemachet, ist über funffzig Schuhe lang, und dienet darzu, daß man die Seegel ausspannen, oder, nachdem der Wind ist, einziehen kan. Auf diesem andern Schiffs-Boden hat der Steuermann seinen Platz, welcher ein vergüldetes Steuer-Ruder führet, ingleichen 24. Trompeter mit ihren Pauckern, welche in zwey Chöre abgetheilet, und sich wechsels-weise hören lassen, wann sich die hohe Herrschafft auf dem Bucentauro befindet. Der Hindertheil des Schiffes ist mit zwey güldenen Löwen gezieret, welche das Bäyrische Wappen halten. Sonsten aber ist es von aussen überall mit allerhand See-Sachen bemahlt. Es ist auch von aussen, zu beyden Seiten, eine Gallerie vor die Domestiquen, welche denenjenigen zur Hand seynd, so die Ehre haben aufzuwarten, ohne, daß sie erst nöthig hätten, durch die Cabinets oder den grossen Saal zu gehen. Ausser diesen Schiffen findet man auch noch daselbst vier grosse, platte und bedeckte Schiffe, wovon zwey zur Küche, eines zum Keller und eines vor die Kellerey-Bediente gehöret. Also speiset man sowohl Mittags, als Abends, zum öfftern auf dem Bucentauro, mit eben so grosser Commodität, als zu Lande. Bißweilen aber ländet man auch an, und speiset unter kühlen und schattichten Bäumen.

Fürsten-

**Fürstenried** ist ein neu-gebauetes Churfürstliches Jagd-Schloß, anderthalb Stund von München, in einer sehr schönen und mit Wald umgebenen Ebene, wohin man durch eine grosse mit Linden besetzte Straße, welche über eine halbe Meile lang ist, gelanget. Das Thor bestehet aus zwey grossen eisernen Flügeln, woran die Zierrathen von übergüldeten Kupffer sind, wobey das Bäyrische Wappen mit zwey Löwen, und dem Chur-Hut, sehr schön und künstlich zu sehen.

Bey diesem prächtigen Thor sind zwey schöne eiserne Gegitter, welche von zwey steinernen Pfeilern, worauf zwey Löwen stehen, von einander abgesondert sind, ingleichen zwey Pavillons, worinnen viele vornehme Herren des Hofes logiren. Die Apartementer sind zwar klein, aber sehr commod und schön meubliret. Sodann kommt man in einen schön-gepflasterten Hof, der zu beyden Seiten lange Gebäude hat, auf der einem vor die Küche, und auf der andern vor die Hand-Pferde, oben auf aber logiren die Bediente. Diese Gebäude stossen an das Schloß, welches aus drey schönen Pavillons bestehet, wovon das mittlere, welches mehr hervor raget, als die zwey andern, den Eingang hat, durch welchen man in den Saal der Garde, und von dannen in einen sehr schönen und grossen Saal gelanget.

Dieser Saal ist mit Marmor gepflastert, und bekommt sein Licht durch zwey Reyhen grosse Fenster, über welchen allerhand Mahlereyen von Jagden, von dem berühmten Künstler, Rottier, einem Niederländer, zu sehen. Auf der Seite des Saals sind zwey kostbar meublirte Fürstliche Zimmer. In den ersten Stock gelanget man über eine sehr helle Schnecken-Stiege, und zwar erst in einen schönen grossen Saal, worinnen allerhand Mahlereyen von Jagden, und sodann in das Appartement Ihrer Churfl. Durchl. worinnen vortreffliche Meublen, Spiegel und Mahlereyen zu sehen. Auf der andern Seite des Saals ist gleichfalls ein Fürstl.

Aparrement, und in dem obersten Stock sind Zimmer vor die Cavaliers und Bediente.

Der Pavillon zur Rechten ist, bey Anwesenheit des Hofes, von dem Chur-Printzen und nunmehrigen Chur-Fürsten bewohnet worden, wannenhero man ihn sehr prächtig meubliret hat. Der zur Lincken ist vor die Vornehmsten des Hofes, und den Gouverneur des Schlosses. Sonst giebet es auch, längs denen beyden Höfen, noch andere Logis, welche dieses prächtige Jagd-Hauß sehr commod und regulier machen.

**Nymphenburg** ist in der That ein rechter Pallast derer Nymphen, und das Alterthum, welches überall seine Gottheiten aufrichtete, würde ihnen gewiß keinen angenehmern und lustigern Ort haben erwehlen können. Denn er lieget eine Meile von München in einer sehr schönen Ebene, in welcher sich die hohe Herrschafft mit Rebhüner- Fasanen- und andern Vögelschießen, deren es daselbst in grosser Menge giebt, indem sie an diesem Orte geheget werden, zu divertiren pfleget. Zu Ende dieser Ebene ist ein grosser Wald, von mehr als zwantzig Meilen im Umkreiß, mit vielen durchgehauenen Alléen. Auf der einem Seite streichet der Iser-Fluß vorbey, und auf der andern ist der Parc mit dem schon- beschriebenen schönen Schloß Fürstenried, ingleichen der Pallast Nymphenburg, und die Ebene von Dachau. Im übrigen aber erstrecket er sich biß an die See bey Starenberg.

Der Pallast Nymphenburg bestehet aus fünff grossen Pavillons, von denen der mittlere vor andern hervor raget, und sich wegen seiner Höhe, und äusserlichen Bau-Kunst, welche sehr schön und regulier ist, von denen andern unterscheidet. Dieses ist ein viereckichtes Gebäude, über dessen Eingang, gegen die Stadt zu, das Bayrische Wappen zu sehen, welches vor ein rechtes Kunst-Stück in der Bildhauer-Kunst gehalten wird. Die Fenster sind mit vielem Laubwerck von Lorbeer, Eichen und dergleichen gezieret. Alle diese Bildhauer-Arbeit aber ist von einem Pariser, Dubut genannt, welcher

welcher sich durch seine vielen künstlichen Wercke zu Rom, am Preußischen Hofe, und an vielen andern Orten sehr berühmt gemachet hat. Man gelanget über zwey grosse Ruhe-Stiegen in einen grossen Saal, welcher das Centrum des Schlosses, und einer derer schönsten, so jemahlen von einem menschlichen Auge in Europa erblicket worden. Gegen Morgen ist ein grosser viereckichter Schloß-Hof, bey 300. Klafftern lang, von ausgehauenen Wasen, mit schönen und grossen Alléen, durch welche man überall in das Schloß kommt, und stösset an einen Canal, der funfftzig Schuhe weit und zwölffe tieff, und ein grosses Wasser-Stück formiret, wobey eine vortreffliche Cascade, die Tag und Nacht springet.

Diese Cascade ist mit verschiedenen Gestellen von Ertz gezieret, worauf Figuren zu sehen, welche Flüsse repræsentiren. Der Wasser-Kasten ist sehr schön und groß, dessen Wasser in einen Canal läufft, welcher über tausend Klafftern lang, und viertzig breit, das Ufer aber mit grünen Wasen, und einer grossen Allée von zwo Reyhen Linden, und andern Bäumen, zu beyden Seiten gezieret, welches der Weg von München ist. Man siehet auch in gerader Linie den Glocken-Thurm von Schwabingen, und den schönen Pallast mit dessen vortrefflichen Gärten, welchen Herr Wilhelmi, Rath und Cabinets-Secretarius Ihrer Durchl. des glorwürdigst-verstorbenen Churfürstens hat bauen und Sureune nennen lassen, zum Andencken eines bey Paris gelegenen Fleckens dieses Namens, allwo höchst-gedachte Churfürstl. Durchl. sich eine Zeitlang aufgehalten haben, und Herr Wilhelmi seine Charge erst recht zu exerciren angefangen hat.

Zur Lincken siehet man, durch die schönen grossen Alléen, welche durch den bey diesem Schlosse gelegenen Wald gehen, den prächtigen Pallast Schleißheim, und zur Rechten die Stadt München, welche sich mit ihren schönen Häusern, und absonderlich der Stiffts-Kirche zu U. L. Frauen, mit ihren zwey hohen Thürnen, der schönen

Kirche und Collegio derer Herren Jesuiten, wie auch der Kirche und Closter derer Herren P. P. Theatiner, præsentiret.

Man siehet auch sonst noch, in dieser Ebene, viele Dörffer, welche einen angenehmen Prospect machen, ingleichen die Iser, welche, Schlangen-weise, durch die Felder fliesset, und viele kleine Inseln formiret, wie auch das Tyroler-Gebürge, ob es schon auf dreyßig biß viertzig Meilen entfernet ist. Denn solcher Entfernung ungeachtet stellet es sich mit seinen Schnee-Bergen denen Augen dar, so offt es hell Wetter ist.

Gegen Abend ist zwar der Prospect von dem grossen Saal so gar groß nicht; jedoch gleichfalls sehr schön, indem sich ein, 138. Klaffter langes, Parterre mit Blumen-Beeten und ausgehauenen Wasen, schönen Alléen, und einem grossen Wasser-Becken, mit sechzehen, auf weissen Marmor stehenden, Gefässen præsentiret, welche sehr künstlich, und sieben biß acht Schuh hoch sind.

Das grosse Wasser-Becken, so in der Mitte stehet, ist achteckicht, und hat über 100. Schuhe im Umkreiß, von weissen künstlich ausgearbeiteten, und vier Schuh breiten Marmor. In der Mitte ist ein grosser Korb mit Blumen, woraus Wasser über funfftzig Schuh hoch springet. Zur Seite des Korbs aber erblicket man die Göttin Flora, sitzend, zwölff Schuh hoch, und ein Kind auf dem Gipffel eines Felsens, welches Blumen-Cräntze in der Hand hat. Besser unten siehet man viele Figuren von Thieren, welche sich im Wasser aufzuhalten pflegen, aus welchen das Wasser an vier Orten steiget, und in das grosse Becken fället, in welchem vier Kinder von unterschiedener Art, und vier Tritons zu sehen. Alle Gefässe und Figuren seynd von Bley, und gut vergüldet, und ein Werck des berühmten Künstlers zu Antwerpen, de Grof genannt, welcher sich, durch seine vortrefflichen Kunst-Stücke, die in denen Cabineten curieuser Personen eine rechte Zierde sind, einen grossen Ruhm erworben hat. Zu beyden Seiten des Parterre erblicket man Figuren und Gefässe, so durch belaubte Bäume von einander unterschieden sind;

zufor-

zuförderist aber einen grossen Canal, bey tausend Klaffter lang, an dessen Ende eine grosse Cascade von weissen und schwartzen Marmor ist, allwo das Wasser an sechs Orten springet. Von denen drey obersten aber fället es in Wasser-Becken von verschiedenen Marmor, und hat Tag und Nacht seinen Abfluß in den untern grossen Canal, allwo ein sehr schönes und klares Wasser in grosser Menge zu finden, welches alle Canäle, so den Parc und das Schloß Nymphenburg umgeben, anfüllet.

Oberhalb ist noch ein anderer Canal, dessen Wasser aus der See bey Starenberg kommet, und womit er diese schöne und grosse Cascade versiehet, welche mit verschiedenen Fuß-Gestellen von Metall gezieret, worauf sitzende Figuren zu sehen, ingleichen mit grossen Meer-Muscheln, und sehr vielen springenden Wassern, welche denen Augen eine nicht geringe Lust verursachen. Der erste Canal ist mit Wasen besetzet, und hat eine grosse Allée, und einen Berg, welcher an die obere grosse Allée stösset, allwo zwo Reyhen Linden gepflantzet sind.

Sonsten erblicket man auch, zu beyden Seiten, ein angenehmes Gebüsche, allwo ein so genanntes, von dem glorwürdigst-verstorbenen Churfürsten selbst erfundenes, Passe-Spiel, dann ein Kegel-Spiel, und ein Labyrinth, in welchem ein anderes Passe-Spiel, und ein sehr grosses Kegel-Spiel, ingleichen ein Theatrum von Wasen, grünen Bäumen, springenden Wasser und andern Zierathen, welche so schön und ordentlich, daß man bekennen muß, es seye unmöglich in der gantzen Welt eine schönere Situation zu finden.

Es würde allhier viel zu lange fallen, wenn man alle innerliche Schönheiten und Auszierungen des Pallastes Nymphenburg beschreiben solte. Weil aber bereits schon so viel von solchem Pallast geredet worden, ist es doch wohl billig, noch ein und anderer, damit verknüpffter, Gebäude und anderer Dinge, als des Indianischen Gebäudes, *Pagoden*-Burg genannt, der grossen *Cascade*, der Bade-Burg, oder des Hauses derer Bäder, und dann des Labyrinths

byrinths, ingleichen des grossen **Blumen-Beetes**, Erwehnung zu thun.

Das **Indianische Gebäude**, oder *Pagoden*-**Burg**, ist ein Ort vor die hohe Herrschafft, daselbst auszuruhen, wann man auf der Maille-Bahn gespielet hat. Denn obschon dieses Schloß nicht eben sonderlich groß ist; so ist es doch sehr commod und überaus lustig. Gantz unten hat es einen Saal und zwey Cabinets, das Getäffel ist auf Arabische und Indianische Art gemahlet, mit allerhand Chinesischen Figuren, und Pagoden, daher es auch den Namen *Pagoden*-**Burg** erhalten. In das obere Apartement steiget man über eine Stiege, deren Stuffen von polirten Nußbaumen Holtz, die Lehne aber zum Anhalten sehr schön und von vergüldeten Eisen. Die Wände seynd mit grossen Stücken von Chinesischen Porcellan bedeckt, welche allerhand Austheilungen machen, und durch ihre Zusammenfügungen auch gantze Landschafften prælenciren.

Dieses Apartement bestehet aus einem schönen Vorgemach, einem Cabinet und einer Cammer zu ruhen. Das Vorgemach ist schwach, und mit einem vortrefflichen Chinesischen Fürniß überzogen. Das Cabinet ist auch also, ausser, daß der Fürniß auf einen Carmesin-rothen Grund gezogen worden. Die Cammer aber hat ein weisses und mit Gold geziertes Getäffel, nebst einem Camin von Marmor. Das Bette, die Sessel, und Vorhänge vor denen Fenstern, kömen mit der Kostbarkeit derer andern Meublen sehr wohl überein.

Von aussen ist dieses angenehme Gebäude mit vielen Corinthischen Säulen gezieret, auf welchem ein Gegitter, auf dem verschiedene schöne Gefäße stehen, gantz herum gehet, so, daß man das Dach nicht sehen kan. Ihro Durchl. der glorwürdigst-verstorbene Churfürst haben dieses commode Gebäude selbst anzugeben beliebet. Nicht weit davon im Walde ist auch ein Ort vor die Küche, daher man zum öfftern unten im Saal speiset, und zwar an einer Tafel, an welcher dreyßig biß viertzig Personen sitzen können. Die Pagen und Laquayen aber machen ihre Aufwartung durch die Fenster, daß man also von denen Bedienten nicht incommodiret wird. Vor

Vor diesem Schlosse siehet man ein grosses Stücke Wasser mit schönen Alléen von Linden umgeben, welche an sechs grosse in dem Wald ausgehauene Alléen stossen. In dem Wasser seynd viele Fontainen, und in deren Mitte eine grosse, welche ihr Wasser höher als die andern steigen lässet. Dieses ist in dem Centro derer Alléen, und kan von allen Seiten gesehen werden. Im Prospect über dem Wasser ist ein Amphitheatrum von Wasen mit vielen Figuren, auf ihren Postementern, Linden, grossen Eichen und andern belaubten Bäumen, welches einen überaus schönen Prospect machet, und die Augen zu einer angenehmen Weyde inviriret. Man siehet auch daselbst viele Gefäße, auf Postementern von weissen Marmor in denen Ecken derer Alléen, welche dieses Wasser umgeben.

Die Maille-Bahn, welche an dieses Lust-Schloß stößet, ist über zwey tausend Schuhe lang, und wann die Herrschafften auf derselben spielen, so hat man kleine Lust-Chaisen mit einem Pferde, so sie hin und her führen. Die Dames und Cavaliers aber, welche auf sehr propren Bäncken sitzen, haben indeßen das Vergnügen, die Schönheit des Wassers und Amphitheatri, wie auch das Spiel, mit der gröstен Commodität, ohne sich deswegen auf die eine oder die andere Seite zu wenden, mit anzusehen.

Die **grosse** *Cascade* betreffende, so ist es schwehr zu begreiffen, wie man einen solchen Wasser-Fall, mitten in einer Ebene, könne zu wege bringen? Gleichwohl ist solches, in dem prächtigen Parc zu Nymphenburg, möglich gemachet, und in das Werck gestellet worden. Denn, nachdem man alles mit dem Ort, wo die See bey Starenberg ist, in eine gleiche Tieffe gebracht, hat man einen Canal verfertiget, der über zwey tausend Klaffter lang, und zwantzig breit ist. Dieser Canal führet Tag und Nacht ein sehr schönes und klares Wasser in alle Canæle und Wasser-Kästen zu Nymphenburg.

Weil nun dieser schöne und grosse Canal viele Schuhe höher ist, so ist daher ein so künstlicher Wasser-Fall verfertiget worden, welcher Tag und Nacht seinen Lauff hat. Das angenehmste und merck-

würdigste aber ist, daß man das Wasser, welches wie ein Crystall, und auf einem sehr reinen Sand, lieblich daher rauschet, überall trincken kan, da man hingegen in andern Gärten, wie prächtig auch dieselben seynd, das Wasser in Behältern aufbehalten muß, worinnen es verdirbt, und einen übeln Geruch verursachet. Also ist dieser grosse Canal gleichsam die Quelle, und ein Behälter aller Wasser zu Nymphenburg, welcher diese vortreffliche Cascade Tag und Nacht mit Wasser versiehet, die aus Marmor von verschiedenen Farben bestehet, und sehr schön anzusehen ist. Das Wasser des Canals formiret drey schöne grosse Wasser-Wercke, welche in drey grosse Becken, oder Kästen von Marmor fallen, oder drey andere formiren, welche sich in den untersten Kasten ergiessen, allwo verschiedene springende Wasser. Man siehet dabey vier Götter, so Flüße repræsentiren, auf ihren Postementern sitzend, welche Wasser aus ihren Krügen fliessen lassen, wodurch zu beyden Enden der Cascade Wasser-Wercke formiret werden. Ingleichen kleine auf Delphinen sitzende Liebes-Götter, welche zwey andere kleine Wercke, zu beyden Seiten der grossen, formiren; andere Curiositæten, wegen Mangel des Raumes, mit Stillschweigen zu übergehen. Mit einem Wort, es seynd bey dieser Bewunderungs-würdigen Cascade so viele künstliche Wasser-Wercke, welche alle menschliche Einbildung übertreffen. Im übrigen ist sie mit schönen Alléen von Linden ꝛc. umgeben, welche an die andern grossen Alléen im Parc stossen.

Die **Bade-Burg**, oder **das Hauß derer Bäder**, ist ein rechtes Meisterstück der Kunst, und zu dem, weswegen es gebauet worden, der bequemste Ort von der Welt. Man gehet über eine grosse Stiege von Wasen hinein, und kommet sodann in einen sehr schönen Saal, der zu oberst in Fresco gemahlt ist, und viele Götter im Bade præsentiret. Man siehet auch daselbst die vier Jahrs-Zeiten, und um die Fenster allerhand Laubwerck und Blumen, recht natürlich vorgestellet. Zu beyden Enden des Saals sind allerhand Figuren, und über denen vier Thieren Löwen mit Flügeln, und Pfo-

ten,

ten, wie Frösche. Der Schweiff aber ist von einem Fisch, und dergleichen Vorstellungen erblicket man hin und wieder.

Der vordere Theil dieses Hauses ist auf Dorische Art gebauet, und von dem schon-erwehnten Dubut angegeben. Aus dem Saal kommet man in das Churfürstliche Apartement, welches aus einem grossen Vorgemach, schönen Cammer, und einigen Cabineten bestehet. Weil dieses Hauß zum Baden gewiedmet, so seynd alle Meublen auf Indianische Art; jedoch sehr schön und kostbar. Auf der Seiten der Antichambre rechter Hand ist das grosse Bad von frischem Wasser, worinnen ein berühmter Frantzösischer Mahler, Bertin genannt, seine Kunst sehen lassen. Unten seynd verschiedene Apartementer, sehr schön meubliret, vor diejenigen, welche kalt oder warm baden. Gegen dem Wald zu siehet man sehr schöne Blumen-Beete, springende Wasser und vortreffliche Alléen. Alle diese, sowohl zu Nymphenburg, als auch zu Schleißheim, Fürstenried und andern Orten mehr, sind von einem Frantzosen, Namens Girard angegeben, welchen der letzt-verstorbene König von Franckreich, Ludovicus XIV. dem glorwürdigst-verstorbenen Churfürsten, als einen sehr geschickten Mann überlassen, der auch seine Geschicklichkeit durch sehr viele vortreffliche Sachen, welche er in denen Gärten Ihrer Churfl. Durchl. und Dero Durchl. Frau Gemahlin, in sehr kurtzer Zeit verfertiget hat, zur Gnüge sehen lassen.

Das **Labyrinth** ist mehr eine Zusammenfügung vieler Gebüsche, welche an einander stossen, als ein ordentliches Labyrinth zu nennen. An diesem Ort ist ein sehr schönes Kegel- und Paß-Spiel, ingleichen verschiedene Sommer-Lauben mit Bäncken von Wasen, allwo die dick-belaubten Bäume einen angenehmen Schatten machen, und wider die Strahlen der Sonnen schützen. Es ist auch ein schönes Theatrum mit vielen Wasser-Wercken daselbst, allwo zuweilen Comœdie gespielet wird. Der Ort vor die Music ist von Wasen, das Parterre groß, das Amphitheatrum weit, und mit schönen Gesträuchen und Bäumen umgeben. Obschon dieses Labyrinth

nicht regulier ist; so ist es doch so gar leicht nicht, den Weg daraus zu finden, wenn man nicht schon öffters darinnen gewesen.

Es ist auch dieses Parterre in der That, wegen seiner Größe, vieler Blumen-Beete, Figuren und springenden Wasser, eines derer schönsten, so jemahlen gesehen worden. Der grosse Wasser-Kasten ist achteckicht, und hat hundert Schuhe im Umkreiß. In dessen Mitte springet das Wasser einen Schuh dick, und funffzig Schuhe hoch; wobey die Göttin Flora, sitzende, zu sehen. Auf ihrem Kopff hat sie einen Crantz von Blumen, und hält mit der einen Hand ihre Kleider. Ihre Augen seynd auf das angenehme Wasser-Werck gerichtet, welches aus einem grossen Korbe springet, so sieben Schuhe im Umkreiß, und voller Blumen ist. Eben daselbst siehet man auch einen Zephir, als ein Kind, etliche Schuhe hoch, welches in der Hand einen Crantz von Blumen hält, und mit der andern seine Verwunderung anzeigen will, wegen eines Affen, welchen das Wasser aus dem Korbe treibet, der, mit seinem Blöcken derer Zähne, gleichsam seinen Zorn wider das Wasser, so ihn heraus getrieben hat, zu verstehen geben will. Nicht weit davon ist ein Hund, in der Positur, als wenn er den Affen anbellete, und ein Indianischer Storch, der eine Schlange auf einem Felsen verzehret. Sonsten siehet man auch andere Figuren mehr daselbst, als einen Schwan, einen Indianischen Vogel, und viele im Wasser lebende Thiere, wie auch verschiedene Blumen, und endlich vier Tritons, welche ihre Freude gegen die Blumen-Göttin bezeugen. Der eine hat eine Trompete; der andere præsentiret ihr Perlen; der dritte Corallen; und der vierdte scheinet einem Kind zu Hülffe zu eilen, welches ein Papagey hackt. Uber dieses alles seynd noch vier Liebes-Götter daselbst, jeder mit seinem Köcher, Bogen und Pfeilen, in einer überaus angenehmen Positur.

Es ist auch dieses Parterre mit sechzehen Gefässen von Bley, über sechs Schuh hoch gezieret, welche auf Postementern von weissen Mar-

Marmor stehen, schön vergüldet, und von der Arbeit des schon-gedachten de Grof, eines berühmten Niederländischen Künstlers.

Eben so, wie die Beschreibung dieser Lust-Schlösser, und derer übrigen damit verknüpfften, zu ihrem Prospect gehörigen Gebäude, Gärten, Alléen, Flüssen, Seen und Canæle lautet, siehet es in der Gegend aus, welche dem letzt-verstorbenen Churfürsten von Bayern, bey seiner Ankunfft in dem Reiche derer Todten, zu seiner künfftigen Wohnung assigniret und angewiesen ward. Als nun der glorwürdigste Churfürst, wie aus einem tieffen Schlaff, wieder zu ihm selber kam, und vors erste die ihm auf der Welt so angenehm gewesene Schlösser **Schleißheim** und **Lustheim**, nebst ihren charmanten Prospecten erblickte, sprach er:

**Wie ist mir? *Est ce que je suis enchanté?* Bin ich etwa bezaubert? Ich bin ja, auf meinem Schlosse zu München, mit einer schweren Kranckheit beladen in dem Bette gelegen, dergestalt, daß ich alle *Minuten* meinen Todt vermuthen seyn müssen, und ietzo befinde ich mich, gantz frisch und gesund, zwischen meinen Lust-Pallästen Schleißheim und Lustheim.**

Alsdann schwiege der Churfürst ein wenig stille, betrachtete die Gegend recht genau, und sagte nochmals: **Ja, ja, es ist nicht anders, ich befinde mich zwischen meinen Pallästen Schleißheim und Lustheim.**

Da er sich aber besser herum drehete, erblickte er das Schloß **Starenberg** mit seinem gantzen Prospect, wannenhero derselbe in keine geringere Verwunderung geriethe, und sich also heraus liesse: **Holla! Wache oder schlaffe ich? Nein ich wache nicht, sondern schlaffe, und *Morpheus* belustiget mich mit einem angenehmen Traum. Denn es ist ja nicht möglich, daß ich, zu gleicher Zeit,**

in der Gegend von Schleißheim und Lustheim, und auch bey Starenberg seyn kan.

Der Churfürst wandte sein Gesichte, bey diesen Worten, noch auf eine andere Seite, und erblickte sein Jagd-Schloß **Fürstenried**, wie auch den Pallast **Nymphenburg** mit ihren Gegenden. Hierüber nun geriethe derselbe vollends in das höchste Erstaunen, hielte es aber noch immer vor einen tieffen Traum, aus dem er sich nicht so leichtlich wickeln könne, welches desto eher zu thun, er seine Augen öffters ausriebe. Allein diese Objecta seiner, auf der Welt gehabten, Lust und Ergötzlichkeiten wolten nicht verschwinden, sondern præsentirten sich beständig. Der Churfürst trat dannenhero in dasjenige Gebäude, welches dem Schloße Nymphenburg ähnlich sahe, und seine Augen fanden auch inwendig alles so, wie es in dem rechten Nymphenburg auf der Welt aussiehet. Wann er aber etwas fühlen und angreiffen wolte, kam ihm anders nichts, als Lufft u Schattenwerck, in die Hände; woraus er endlich, und weil sich auch, nach öfftern Ruffen und Schreyen, kein Mensch sehen und hören ließ, schlosse, daß er müsse gestorben seyn, dessen er vollends gewiß wurde, nachdem noch etliche Stunden verlauffen waren, und sahe, daß man ihm einen solchen Ort zu beziehen vergönnet, der denenjenigen gleich, wo er sich auf Erden gerne aufgehalten und divertiret hatte.

Anfangs zwar, da der Churfürst nicht mehr zweiffeln durffte, daß er nicht todt seye, wolte er das verlaßene Leben fast ein wenig bereuen, und vermeynte, man hätte ihn wohl, noch zehen biß zwölff Jahre, unter denen Lebendigen lassen können. Nachdem aber dieser großmüthige Fürst bedachte, was er gleichwohl, bey aller seiner Herrlichkeit, vielmahls vor Chagrin und Verdruß gehabt, auch die, mit steter Kranckheit angefüllet gewesenen letzten sechs oder sieben Monate seines Lebens in Erwegung zog, und die nunmehrige stille Ruhe, ja eine empfindende recht himmlische Süßigkeit dargegen

hielte,

hielte, sprach er: *à Dieu*, die Hoheit und Herrlichkeit, die ich auf Erden genossen! Ich halte meinen jetzigen Zustand weit glückseliger als dich, wolte ihn auch nicht vertauschen mit dir, und aufs neue in die Welt zurücke kehren, wann ich gleich könte. Nun ist mir wohl, und ich befinde mich weit besser als zu denen Stunden, da ich mich am allerglückseligsten auf Erden zu schätzen gehabt. Habe indessen Danck, du Schicksal! daß du mir einen so angenehmen Ort, zu meinem Aufenthalt allhier gegönnet und zubereitet hast.

Auf Erden hatte der glorwürdigste Churfürst, bißweilen, sechs und dreyßig und noch mehr Personen in seinen Diensten stehen gehabt, die alle den Titul als **Cammer-Diener** geführet; obgleich die mehresten auch noch andere Bedienungen dabey besorget. Er wünschte dannenhero, daß sich doch zum wenigsten einige von seinen Cammerdienern, die ehe als er verstorben, bey ihm einfinden, und um seine Person bleiben möchten. Weil nun der großmüthige Churfürst, in seinem Leben, den Wunsch gar vieler Leute gewähret und erfüllet hatte, wolte ihn das, in dem Reiche derer Todten regierende, dirigirende und disponirende, Wesen darinnen ebenfalls vergnügen, wannenhero sich alsobald ein halbes Dutzend, von verschiedenen Jahren her verstorbene, Chur-Bayrische Cammerdiener einfanden, die sich überaus sehr freueten, ihren gnädigsten und großmüthigsten Churfürsten zu sehen, offerirten ihm auch von neuem ihre Dienste, und erboten sich zu allen Gefälligkeiten.

Da auch bekannt, daß der glorwürdigste Churfürst, in seinem Leben, ein sehr grosser Freund derer Musen gewesen, so ward er von diesen, ja vom Apollo selber, fleißig besuchet. Diese insgesamt wusten hiernechst, daß der, dem sie ihre Visiten abstatteten, in der Welt die Music über alle Maßen sehr geliebet, wannenhero sie nicht nur mit ihm conversirten, sondern auch denselben, manchmahl, mit

einer

einer Music ergötzten. Apollo spielte auf seiner Flöte, Terpsichore auf der Harffe, und Erato auf ihrer Laute; welches dann dem Churfürsten dermaßen lieblich in die Ohren fiele, daß er alle Music, die er auf der Welt gehöret, vor nichts dargegen rechnete. Manchmahl kam Orpheus mit derjenigen Wunder-Leyer darzu, mit der er so gar die Steine beweget, und da gerieth der Churfürst vollends in die höchste Entzückung, dergestalt, daß er öffters sprach: **O! was ist doch die *Music* in der Welt gegen diese hier? Nichts als ein pures *Bagatelle*.**

Zehen biß eilff Monate verflossen in solchem süssen Vergnügen, und hoher Zufriedenheit, da sich der Churfürst kaum einbilden können, daß mehr als eine Woche verstrichen seye. Alsdann aber beliebte dem Churfürsten einen Spatziergang in eine andere, ebenfalls angenehme, Gegend zu thun. Apollo und etliche Musen, wie auch die Kriegs-Göttin Bellona, ingleichen die schon besagten Cammerdiener, begleiteten ihn. Da rencontrirte der Churfürst eine Person, die zwar eine sehr heroische und Königliche Mine, hiernechst aber ein in dem höchsten Grad mißvergnügtes, Gesichte hatte; das sich jedoch aufklärete und vergnüget wurde, nachdem der Churfürst diese Person anredete. Solches war Carolus, der prächtige und kühne Hertzog von Burgund, und der Kriegs-Gott Mars gieng neben ihm her. Nach einigem freundlichen Wortwechsel wuste ein jedweder, der Churfürst sowohl als der Hertzog, wen er vor sich hatte. Man bezeugte auf beyden Seiten ein gantz sonderbares Vergnügen wegen einer so gewünschten Rencontre. Weil auch keiner gesonnen war, den andern so geschwinde wieder zu verlassen, sondern von seiner Conversation zu profitiren suchte, wurden eiligst ein paar Stühle herbey gebracht. Ehe sich aber die beyden Fürsten setzten, gab es gleichwohl einen Disput des Rangs wegen. Denn der Hertzog von Burgund sprach:

Ihr wisset, großmüthiger Churfürst! daß Könige und Fürsten, auf Erden, ihres Rangs wegen, sehr jaloux seynd, ihn nach aller Möglichkeit zu behaupten suchen, und sich denselben niemals gerne nehmen lassen. Ich meines Orts bin noch eben so gesinnet, wie ich auf der Welt gewesen, wannenhero ihr geruhen werdet, mir die rechte Hand einzuräumen.

## Der Churfürst.

Wie möget ihr aber, als ein Hertzog, den Rang vor einen Churfürsten prætendiren?

## Der Hertzog.

Ich prætendire ihn vors erste als ein Printz vom Königlichen Frantzösischen Geblüte.

## Der Churfürst.

Dem weichet kein Churfürst einen Schritt, um ihm den Rang zu lassen.

## Der Hertzog.

Wohlan! So verlange ich den Vorzug, und den Rang, als ein souverainer und absoluter Fürst, der, in Ansehung gewisser, und zwar derer meisten Lande, die er besessen, niemanden als Gott über sich erkannt. Ein Churfürst aber muß den Käyser als sein Ober-Haupt erkennen, ist folglich ein Vasall und Lehensmann von ihm und dem Römischen Reich.

## Der Churfürst.

Wahr ist es, daß ein Churfürst ein Vasall und Lehnsmann von dem Römischen Reich ist, mithin den Käyser, als das Ober Haupt des Römischen Reichs, über sich erkennet. Allein ein Churfürst ist, zu gleicher Zeit, als ein Mit-Regent des Käysers anzusehen, und dieser wird von denen Churfürsten erwehlet. Derohalben giebet ein Churfürst keinem souverainen Fürsten den Rang, anderergestalt er denen Hertzogen von Savoyen und Lothringen, ja einem Printzen von Oranien, ebenfalls nachgehen müste.

## Der Hertzog.

Aber wie, großmüthiger Churfürst! wann ich meine auf Erden ge-

habte Macht, und den besessenen grossen Reichthum vorschütze? Ihr eures Orts habt doch keine eigene Armèe von sechtzig tausend Mann ins Feld führen können, wie ich gethan; und in Erwegung dessen könnet ihr euch nicht dispensiren, mir den Rang einzuräumen.

## Der Churfürst.

Ihr seyd, vortrefflicher Hertzog! sehr reich und mächtig auf Erden gewesen, das ist wahr. Allein geruhet zu wissen, daß kein Churfürst jemanden anders, als einem gecrönten Haupte, den Rang einräumet. Weil ihr aber doch auf Erden ein Fürst gewesen, dem nichts als eine Königliche Crone gefehlet, so schlage ich das Expediens vor, daß wir um den Rang, vor diesesmal, spielen wollen, jedoch daß es weder mir, noch sonsten einem Churfürsten, in Zukunfft, zum Præjudiz gereiche.

Diesen Vorschlag ließ sich der Hertzog gefallen. Man brachte Würffel herbey, und der Churfürst behauptete durch solche den Rang; worauf sich beyde Herren niederliessen, und der Churfürst sprach zu dem Hertzog:

Ich habe die Ehre, vortrefflicher Hertzog! euer Verwandter zu seyn.

## Der Hertzog.

Die Ehre ist auf meiner Seite, einen solchen Durchlauchtigen Verwandten zu haben. Aber, auf was Weise, großmüthiger Churfürst! sind wir einander verwandt?

## Der Churfürst.

Ich will nicht hinauf steigen biß in das uralte Haus Wittelsbach, meinen Ursprung darinnen zu suchen, sondern den Römischen Käyser, Ludovicum Bavarum, zu meinen Stamm-Vater setzen, von welchem ich in gerader Linie abstamme. Ein Enckel dieses Käysers, und zwar Wilhelmus VI. Graf von Holland, hat Anno 1385. die Printzeßin Margaretha, Hertzogs Philippi Audacis in Burgundien Tochter geheyrathet, von welcher Jacobæa, eine Erbin von Holland, Seeland, Hennegau u. Frießland erzeuget worden, die eurem Vater ihre gantze Erbschafft abgetreten, weil er ihres Vaters Schwester Sohn gewesen. Hernach hat Albertus IV. Hertzog von gantz Bayern, die Printzeßin Cunigundam, Käysers Friderici III. Tochter geheyrathet, deren Bruder, Käyser Maximilianus I. eure hinterlassene Tochter zur Gemahlin gehabt; und das ist wieder ein neues Band der Schwägerschafft. Albertus V, aber Hertzog von

Bayern,

Bayern, vermählete sich mit einer Tochter Käysers Ferdinandi I. der ein Ur-Enckel von euch ist. Aus dieser Ehe ist gebohren Wilhelmus V. Hertzog in Bayern, welcher mein Ur-Groß-Vater gewesen. Mein Groß-Vater aber, Maximilianus, der erste Churfürst zu Bayern, hat eine Tochter Käysers Ferdinandi II. ich selber aber eine Tochter Leopoldi zur Gemahlin gehabt; gleichwie mein Sohn, der nunmehrige Churfürst jetzo mit einer Tochter des Käysers Josephi vermählet ist. Alle Käyser hingegen, von Carolo V. an biß auf den heutigen glorwürdigstregierenden, sind, eure Enckels und deren Nachkömmlinge von eurer Tochter her; wie dann auch das Ertz-Haus Oesterreich deromalen die Niederlande, ausser die Vereinigten, als eine, von eurer Tochter herkommende, Erbschafft besitzet.

## Der Hertzog.

So schätze ich mich dann, großmüthiger Churfürst! um so viel glückseliger, euch angetroffen zu haben, und hoffe, durch eure Gegenwart, einiger vergnügten Stunden zu geniessen, die vor mich, in dem Reiche derer Todten, gar rar und seltsam sind.

## Der Churfürst.

Was ist aber Ursache daran, vortrefflicher Hertzog! daß ihr allhier, in dem Reiche derer Todten, keiner vergnügten Stunden geniesset?

## Der Hertzog.

Sind euch die Unfälle nicht bekandt, von welchen ich auf der Welt betroffen worden?

## Der Churfürst.

Sie sind mir nicht unbekandt, solte aber meynen, daß eine Zeit, von dritthalb hundert Jahren vermögend wäre alle Bitterkeit zu vertreiben, welche sonst mit dem Andencken solcher Unfälle, wann sie noch im frischen Gedächtniß ruhen, pflegen vermischt zu seyn.

## Der Hertzog.

Bey mir hat die Zeit noch keine, oder doch sehr wenig, Aenderung desfalls gemachet; sondern ich schmecke noch immer Gall und Bitterkeit, so offt ich an meine gehabten Unfälle gedencke.

## Der Churfürst.

Eure weitläufftigen Anschläge und Absichten, wie auch euer ungestümmes und jähezorniges Gemüthe, das keinen guten Rath angenommen noch statt finden lassen, ist an allem Schuld gewesen.

## Der Hertzog.

Freylich, freylich! großmüthiger Churfürst! Eben darum aber mag ich mich um so viel weniger trösten, daß ich, als ein Fürst, der also viele Lande und Leute beherrschet, nicht über die Ungestümmigkeit, Wuth und Zorn meines Gemüths herrschen, noch meine Herrsch- und Ehrsucht bezwingen können.

## Der Churfürst.

Der, bey Friderichshall in Norwegen gebliebene, tapffere König von Schweden, Carolus XII. und ihr, vortrefflicher Hertzog! seyd mit einander, in Betrachtung der Ungestümmigkeit des Gemüths, fast in eine Parallele zu setzen.

## Der Hertzog.

Aber ihr, großmüthiger Churfürst! seyd ihr nicht auch dem Zorn und der Ungestümmigkeit des Gemüths, wie auch der Herrsch- und Ehrsucht unterworffen gewesen?

## Der Churfürst.

Ambition stack genug in mir. Was aber meinen Zorn betrifft, so ist er sehr selten, auch fast anders niemalen, als nur in höchst-wichtigen Angelegenheiten, wann ich etwa recht empfindlich beleidiget worden, oder das Feld räumen, und dem Feind den Sieg überlassen müssen, oder wann mir sonst etwas grosses, darauf ich unfehlbare Rechnung gemachet, mißlungen, eclatiret.

## Der Hertzog.

Mit mir ist es gantz anders bewandt gewesen, und ich kunte mich über die geringsten Dinge ärgern, dergestalt, daß ich mit dem Fuß auf die Erde stampffete, ausspeyete, mit der Hand erschrecklich auf den Tisch schlug, auch etwas, das ich in Händen hatte, entweder an die Wand, oder auf die Erde warff. Ja vielmals ließ ich auch den Zorn, welchen mir der König von Franckreich, Ludovicus XIV. oder die Schweitzer, oder der Hertzog von Lothringen, oder der Römische Käyser, oder der König

nig von Engeland, oder der Hertzog von Bretagne verursachet, an meinen Cammerdienern, Pagen und Laquayen, oder auch wohl an höhern Bedienten aus, die sich bey meiner Person befanden.

## Der Churfürst.

Verzeyhet mir, vortrefflicher Hertzog! wann ich sage, daß Leute, die dieses thun, auch die grösten Herren nicht davon ausgenommen, einem sehr seltsam und wunderlich in die Augen fallen. Es ist auch in der That eine rechte Thorheit, wann man seiner so beginnet, oder aber es sind doch, zum wenigsten, eine solche Aufführung, und die wirckliche Thorheit, sehr nahe mit einander vergeschwistert. Nein, ich meines Orts habe meine Domestiquen, und solche Leute, welche ordentliche Dienste bey mir zu verrichten gehabt, um fremder Affairen willen, meinen Zorn niemals empfinden lassen. Begiengen sie aber in ihren eigenen Verrichtungen einen Fehler, verziehe ich ihnen solchen in allen Gnaden; es seye dann, daß er allzugroß, und mit Boßheit vermischet gewesen wäre.

## Der Hertzog.

So haben dann eure Bedienten, und Domestiquen, allerdings Ursache gehabt euch sehr lieb und werth zu halten. Aber saget mir, großmüthiger Churfürst! ob es nicht wahr, daß ein grosser Fürst, der hohe Anschläge im Kopffe führet, gemeiniglich gewisse Personen, oder einige Nationes, vor sich findet, welche vor ihn ein Stein des Anstosses sind, und Klippen, an denen alle ihre Anschläge zerscheitern und Schiffbruch leiden müssen.

## Der Churfürst.

Das hat seine gute Richtigkeit. Wer diejenigen gewesen, an denen verschiedene hohe Absichten, die ich geheget, Schiffbruch gelitten, die will ich eben hier nicht nennen, sondern lieber ein fremdes Exempel anführen; und zwar den reichen und mächtigen König in Spanien, Philippum II. euren Ur-Ur-Enckel. Dieser fande in der Welt etliche Personen vor sich, an denen fast alle seine weitläufftigen Anschläge und Projecte stranden und zerscheitern muften, eben wie ein Schiff, an einer Klippe im Meer, zu zerscheitern pfleget. Diese Personen aber waren die Königin Elisabeth in Engeland, ingleichen der Printz Wilhelm von Oranien, und seine Söhne.

## Der Hertzog.

Mir meines Orts war absonderlich der König von Franckreich, Ludovicus XI. fatal. Denn ob er mich gleich weder in öffentlichen Feldschlachten überwunden, noch sonst mir, durch offenbare Gewalt, sonderlichen Schaden zugefüget; so schiene er deñoch recht gebohren zu seyn, mir unter der Hand immerfort wehe zu thun, und lauter tödtliche Wunden zu versetzen. Nebst diesem König von Franckreich wurden die elenden, damals in der Welt gar nichts geachteten, Schweitzer, und dann der Hertzog von Lothringen, Renatus II. eine Klippe vor mich, an der das gantze Schiff meiner Absichten, Anschläge und Hoffnung, zerscheiterte und völlig zu Grunde gieng.

## Der Churfürst.

Grosse und mächtige Herren und Fürsten, solten aber freylich auch, ihrem Gemüthe, und über ihre Passiones, dermassen groß und mächtig seyn, daß gar keine Anschläge und Absichten, die capable ihren Fall zu befördern, in ihnen statt finden könten. Wiewohl je glückseliger und grösser man ist, desto glückseliger und grösser will man seyn; woher es dann kommet, daß die Sinnen immerfort mit hohen, und weitläufftigen, Absichten und Anschlägen angefüllet sind, dergestalt, daß man viele wunderliche und seltsame Projecte machet. Ja, wer manchen grossen Herrn recht in sein Gemüthe hinein sehen könte, der würde bißweilen die allerseltsamsten Träumereyen von der Welt darinnen erblicken, welche er kaum seinen allervertrautesten entdecken und erzehlen darff, aus Furcht, man möchte über denselben deswegen lachen, und sich über ihn moquiren.

## Der Hertzog.

O das hat seine gute Richtigkeit, daß solche Dinge, die man des Projects chimeriques nennen kan, in dem Gemüthe eines und des andern grossen Herrn häuffig rouliren, und vielmals seine Belustigungen sind. Dem Türckischen Groß-Sultan z. E. werden die Gedancken öffters anfechten, wie süß es ihm schmecken würde, wann er ein Herr über so viele Lande wäre, daß er, in seinem eigenen Gebiete ohne den Fuß in ein fremdes zu setzen, aus seinen jetzigen wircklichen Gräntzen nach Persien, aus Persien durch das Indostanische Käyserthum, und den Rest von Ost-Indien, ingleichen, durch die grosse Tartarey, nach China, von dannen aber, wiederum durch einen Theil der grossen Tartarey, heraus

nach

nach der Moßcau, aus der Moßcau nach Pohlen, und dann endlich, aus diesem Lande, in die Türckey und nach Constantinopel, allwo er ausgegangen, reisen könte.

## Der Churfürst.

Indessen hätte doch ein Groß-Sultan gar nicht Ursache, die Beherrschung aller dieser weitläufftigen Lande zu wünschen, oder sich darnach zu sehnen, wann anders das menschliche Hertze jemals zufrieden wäre, weil er ohne diß schon ein Herr ist, der einen grossen Theil von Asia, Africa und Europa, vornemlich aber von Asien besitzet. Nachdem aber die Menschen so gesonnen sind, daß sie immer nach mehr dürstet, so wird der Groß-Sultan, in diesem Stücke, gantz gewiß noch verschiedene Brüder haben; und ich meines Orts zweiffele keinesweges, daß nicht ein König von Sardinien, der zu gleicher Zeit Hertzog von Savoyen, manchmal bey ihm selber dencken solte, wie herrlich er seyn würde, wann er oben an der Schweitz die Stadt Genev, unten in Italien aber die prächtige Stadt Genua, mit ihrem Gebiete, und der Insel Corfica, ingleichen die Balearischen Inseln Majorca und Minorca, wie nicht weniger die Pithyusischen Inseln, Yvica und Formentera &c. vollends besitzen solte.

## Der Hertzog.

Wann ein König von Sardinien, der zu gleicher Zeit Hertzog von Savoyen ist, dergleichen Gedancken heget, so dencket er eben nicht unrecht, und es ist auch nichts unmögliches, daß nicht mit der Zeit sich alles diesem Gedencken gemäß, fügen könte. Denn die Zeit hat schon viele wunderliche Revolutiones ausgebrütet, ja weit seltsamere, als sie in die Gedancken des Menschen kommen können. Entdecket mir doch eure Gedancken von der Magnificentz, großmüthiger Churfürst! ob ihr nemlich davor haltet, daß sie von der Person eines grossen Fürsten inseparable, und, gleichsam als etwas nothwendiges, damit verknüpffet seyn müsse.

## Der Churfürst.

Ich und ihr, vortrefflicher Hertzog! seynd der Magnificentz in dem höchsten Grad ergeben gewesen, und einer sowohl, als der andere, ist der Meynung gestanden, ob wäre er kein Fürst, wann nicht die Magnificentz aus allen Orten, Enden und Ecken, bey ihm hervor leuchtete. Wie es eigentlich bey euch ausgesehen, das ist mir unbekandt; weiß

aber

aber doch so viel, daß euer Hof der prächtigste in Europa gewesen. Mich betreffende, so war ich gleichsam kranck, wann ich nicht immer viele, hohe und niedere, Hof-Bedienten, Geheimte und andere ansehnliche Räthe, Generale und Obriste, Grafen, Freyherren und andere Edle, um mich herum stehen sahe. Eine prächtige Garde unterhielte ich gleichfalls, dergestalt, daß mein Hof täglich so beschaffen war, daß er die Augen dererjenigen, die ihn sahen, belustigte und ergötzte, ja sie in die höchste Verwunderung setzte. Hiernechst sahe man unaufhörlich, alles was nur delicat, niedlich und rar gewesen, in meine Küchen bringen, und die Tafeln, des Mittags sowohl als des Abends, waren mit einer grossen Menge Speisen, die nicht etwa nur Bayerland allein fournirte, sondern vielmals von weit entlegenen Landen und Orten herbey geschaffet worden, ingleichen mit dem auserlesensten Confect, besetzet. Die Weine, Ungarische und Italiänische, Spanische und Frantzösische, von diesen aber vornemlich der Bourgogne und Champagne-Weine; wie nicht weniger die Rhein- und Mosel-item, zu gewissen Zeiten des Jahres, die süssen Tyroler-Weine, flossen, an meinem Hofe, häuffig aus denen Fässern in die Kannen und Schenck-Geschirre, aus denen Schenck-Geschirren aber in die Trinck-Geschirre, Becher und Gläsfer, aus diesen aber in die Mäuler und Kählen dererjenigen, so den Wein gerne truncken, oder zum Trincken angereitzet wurden. Oeffters richtete ich Festins aus, und tractirte funfftzig, sechtzig, hundert ja zweyhundert, lauter hohe Standes-Personen beyderley Geschlechts, auf einmal, recht Königlich; da dann die Küchen wohl ein paar hundert Schüsseln, lauter unterschiedene Speisen, fourniren, und solche doppelt oder dreyfach anrichten musten.

Uber dieses alles pflegte ich nicht selten Ritter-Spiele, ein Schiessen, oder sonst so etwas anzustellen, wobey ich kostbare Preisse auffsetzete, die alle auf meine eigene Unkosten gemachet worden; wie ich dann auch sonst über alle Massen freygebig und liberal gewesen.

In der Kleidung hielte ich mich prächtig und recht Königlich, ja man hat wohl eher zu solennen Zeiten, Kleider auf meinem Leibe gesehen, die etliche Millionen gekostet.

F

## Der Hertzog.

Dergleichen Kleider habe ich auch gehabt. Allein die Kostbarkeit bestehet eigentlich in denen Juwelen, die sich an solchen Kleidern befin-

finden, und diese Juwelen veralten nicht, sondern können, wann sie einmal angeschaffet, von Kindern und Kindes-Kindern gebrauchet werden, folglich etliche Secula nach einander Parade machen, Falls nicht etwa ein Feind kommet, der sie raubet, oder Zeiten, die da machen, daß man sie versetzen oder verkauffen muß.

## Der Churfürst.

Gleichwie es nun gemeiniglich geschiehet, daß sich der Hofmann und Bediente nach seinem Herrn richtet, ich mich aber in der Kleidung, wie gesagt, stets über alle Massen prächtig hielte; also sahe man auch alle, die bey meinem Hofe erschienen, sehr herrlich aufziehen und einher treten, dergestalt, daß an Galla-Tagen, und wann ein hohes Festin celebriret oder ausgerichtet worden, wobey sich absonderlich viele Dames befanden, alles von Edelgesteinen, Gold und Silber, funckelte und glänzete.

Und wer endlich, vortrefflicher Hertzog! meine Par force- und andere Jagden gesehen, der hat, wann er auch von denen Jagden anderer grosser Herren Käntniß gehabt, bekennen müssen, daß denen meinigen nichts in der Welt gleich seye, geschweige sie übertreffen mögen. Bloß und allein wegen der Par force-Jagd hielte ich vier biß fünffhundert Hunde, und wurden dabey, alle Jahre, vor viele tausend Thaler Pferde zu Schanden geritten.

## Der Hertzog.

Ist dann das, was ein Churfürst von Bayern jetzo besitzet, von der Natur und Eigenschafft, daß es alle die wichtigen Summen Geldes aufbringen und fourniren kan, die zu Bestreitung solcher Depensen erfordert werden?

## Der Churfürst.

Die Chur-Bayrischen Lande, oder alles, was jetzo ein Churfürst von Bayern besitzet, machen einen grossen Theil des Römischen Reichs aus, tragen auch wichtige Revenuen, dergestalt, daß ein Churfürst von Bayern nicht nur einen Königlichen Staat führen, sondern auch eine ansehnliche Armée unterhalten kan. Indessen haben sich doch Leute gefunden, die, weil sie alles wissen und auf ihrer Nase angehefftet haben wollen, vorgegeben, ob hätte ich vier und zwantzig Millionen Käyser-Gulden Schulden gemachet und hinterlassen. Nun ist es zwar wahr, daß

ich mich sehr in Schulden gestecket, woran man eine geraume Zeit wird zu bezahlen haben. Allein meine Schulden seynd nicht nur durch solche Depensen gemachet worden, die ich auf Pracht und Herrlichkeit, auf Festins, auf Ritter-Spiele, auf Jagden, auf Kleidungen und Verehrungen oder Geschencke, die jederzeit sehr reichlich von meiner milden Hand geflossen, verwendet; sondern es sind auch noch zwey andere Haupt-Ursachen verhanden, warum ich in Schulden gerathen. Die eine von diesen Haupt-Ursachen ist der Krieg, da mir der Feind mein schönes Land ruiniret, mich auch verhindert, daß ich, gantzer zehen Jahre lang, nicht den geringsten Genuß davon haben können. Die andere ist das viele Bauen, da ich nicht nur etliche alte Schlösser repariret, sondern auch einige gantz neue Königliche Lust-Palläste gebauet, und sie mit denen köstlichsten Meublen von der Welt versehen habe. Diese nun sind eine Zierath des Landes, und machen, daß man durch gantz Europa, ja auch in andern Theilen der Welt, von dem prächtigen Bayerland zu singen und zu sagen weiß.

## Der Hertzog.

Von was kommen aber eigentlich die wichtigen Revenuen eines Churfürsten von Bayern her?

## Der Churfürst.

Aus denen grossen, ebenen, und fruchtbaren Feldern und Aeckern, welche den Landmann in einen guten Stand stellen, das seinige reichlich abzutragen; item aus denen schönen Wäldern, Mastungen, Seen und Flüssen, so in Bayerland zu finden, und welche letztere, nemlich die Flüsse, zu einem grossen Commercio dienen; ferner aus denen Eisen- Bley- Kupffer- Gold- und Silber-Minen, wie auch sehr reichen und unerschöpfflichen Saltz-Quellen. Fast alle Städte und Flecken stehen gut, die Künste und Handwercker aber floriren, dergestalt, daß nunmehro, nachdem sich das Land von denen Kriegs-Verwüstungen wieder erholet hat, ein jeder das seinige, gemächlich und reichlich zu denen Impositen und Auflagen contribuiren kan. Kurtz zu sagen, Bayern ist, in Ansehung derer meisten Dinge, die von der Güthigkeit und Liberalität der Natur herrühren, ein reiches und glückseliges Land zu nennen. Nebst denen Churfürstlichen, aller Bewunderung würdigen Schlössern, die dem, ohne diß von Natur schönen Lande ein prächtiges Ansehen geben, sind auch eine grosse Anzahl Schlösser anderer hohen Standes-Personen,

von

von Grafen, Freyherren und Edelleuten verhanden, welche, samt denen Regel-mäßig gebaueten Städten, nicht wenig zu dem prächtigen Glantz des Landes und dessen Schönheit, worinnen es denen besten Provintzien in Europa nichts nachgiebet, beytragen.

## Der Hertzog.

Ihr machet, großmüthiger Churfürst! eine so angenehme Beschreibung von denen Chur-Bayrischen Landen, daß man, auch als ein Todter, Appetit bekommen möchte, Churfürst in Bayern zu seyn; geschweige dann, was einem Lebendigen etwa desfalls vor Gedancken anfechten mögen. Die Stadt München, und das darinnen liegende Churfürstl. Schloß, solle ja so beschaffen seyn, daß sie ihres gleichen in gantz Teutschland nicht haben.

## Der Churfürst.

Daß in gantz Teutschland keine schönere Stadt als München, und kein schöneres Schloß als das Churfürstl. allda zu finden, das hat seine gute Richtigkeit. Es ist aber auch noch zu zweiffeln, ob das Schloß, zu München sonsten einem in gantz Europa, nur das Escurial in Spanien ausgenommen, etwas nachgiebet.

## Der Hertzog.

Auf diese Weise hätte das Schloß zu Versailles den Vorzug nicht vor dem Schloß zu München?

## Der Churfürst.

Was das Gebäude an und vor sich betrifft, so fället das Schloß zu München prächtiger als das zu Versailles in die Augen. Den Garten zu Versailles hingegen anbelangende, so hat er freylich seines gleichen nicht in der gantzen Welt.

Gustavus Adolphus, der König von Schweden, hat sich, als er das Schloß zu München gesehen, dermassen in dasselbe verliebet, daß er sich verlauten lassen, es fehle dem Schloß nichts als Walzen, so wolle er es nach Schweden schieben lassen.

Die Zimmer dieses herrlichen Pallastes, deren mehr als dreyhundert, sind durchgehends prächtig gezieret, gemahlet, und mit schönen Mobilien versehen. Der grosse, sogenannte, Käyser-Saal ist wegen sei-

ner Grosse, Höhe, schönen Mahlereyen und kostbaren Tapeten, einer derer allerschönsten in gantz Europa. Er ist 118. Schuh lang und 52. breit. An der einem Seite desselben hangen Biblische Historien, und auf der andern weltliche. Uber jeder stehen Lateinische Verse. Uber der Susanna z. E. lieset man:

Casta SUSANNA placet, Lucretia cede Susanna:
Tu post, illa mori maluit ante scelus.

Uber dem Simson.

SAMSON SUM, totas qui stravi dente Phalanges,
Me stravit tonsis una puella comis.

Der Perspectiven-Saal ist der artigste von der Welt, und der Antiquitäten Saal überall berühmt. In der sogenannten Kleider-Cammer aber sind wohl eher vor acht Millionen Rthlr. an puren Tapezereyen, verhanden gewesen.

Der grosse Altar in der Schloß-Kirche ist von getriebenen Silber, dessen Tafel man herunter lässet, hinter welcher noch eine andere silberne Tafel, und folglich ein doppelter, hinter diesem aber alsdann der dritte Altar, voller Schubladen, mit Heiligthümern angefüllet.

Vor dem Pallast, oder dem Schlosse, stehet eine Säule zu Ehren der Heil. Jungfrauen Mariæ aufgerichtet, und unten an derselben diese Inscription:

PATRONA BAJARÆ! sub tuum Præsidium confugimus, sub quo securi lætique degimus.

Auch zeiget man, unter vielen andern Raritäten, in dem Schlosse zu München einen dreyhundert und viertzig-pfündigen Stein an einer eisernen Kette. Diesen hat Hertzog Christophorus aus Bayern, Anno 1420. im 41ten Jahre seines Alters, von der Erde aufgehoben, und ihn weit von sich geworffen. An der Mauer beym Stein lieset man folgende alte Teutsche Reime:

Als nach Christi Geburt gezehlet war
Tausend vierhundert und zwantzig Jahr.
Hat Hertzog Christoph hoch gebohren,
Ein Held aus Bayern auserkohren,

Den

Den Stein gehebt von freyer Erd,
Und weit geworffen ungefährt
Der wiegt dreyhundert viertzig Pfund,
Des giebt der Stein und Schrifft urkund.

In Summa es ist, vortrefflicher Hertzog! kaum zu beschreiben, was an, und in, dem Schlosse zu München vor Schönheiten, Raritäten, Reichthümer und Kostbarkeiten verhanden; wie ich dann lange reden müste, wann ich nur das vornehmste berühren wolte.

## Der Hertzog.

Ist dann aber, in währenden Kriegs-Troublen, nichts von denen zum Schatz gehörigen Pretiosis und Kostbarkeiten verlohren gegangen?

## Der Churfürst.

Nichts, oder doch sehr wenig. Denn ich säumete nicht, bey angewachsener Gefahr, das schönste, beste und kostbarste, in Sicherheit zu bringen. Was der Feind aber ja erwischet, und auf die Seite geschleppet, hat, nach erfolgten Frieden, auch wieder herbey geschaffet und restituiret werden müssen; wie es dann jetzo in der Schatz- und Raritäten-Cammer, zu München, ungefähr also aussiehet:

In der Schatz-Cammer erblicket man drey grosse Gestelle von Cedern-Holtz, welche an der Wand angemachet sind. In dem ersten findet man allerhand Sorten von geschnittenen Berg-Cristall, als Figuren von Galéeren, Vögeln, Schalen und grossen Gläsern, alles mit Gold und Edelgesteinen gezieret. In dem andern, welchem man, mit Grund der Wahrheit, den Namen eines Schatzes beylegen kan, werden mehr als zweyhundert Diamanten, von einer gantz extraordinairen Grösse verwahret, ingleichen sehr viele andere schöne Diamante, viele Perlen, und unbeschreiblich viele andere Juwelen. Die Perlen sind von einer vollkommenen Runde, Grösse und Schönheit, unter denen aber auch viele die Gestalt einer Birne haben, und an Vortrefflichkeit alle menschliche Einbildungen übertreffen. Man siehet auch daselbst einen drey Finger breiten Schmaragd, einen Rubin von gleicher Grösse, und unschätzbaren Werth, einen Saphier so groß als ein Ey, einen runden Schmaragd von eben dieser Grösse, und unbeschreiblich viele andere, welche zwar kleiner, aber ungemein schön und gerecht seynd; inglei-

chen einen sehr grossen güldenen Kelch mit erhobenen Figuren von sehr künstlicher Schmeltz-Arbeit, und dergestalt mit Diamanten, Rubinen, Topasern, Saphieren, Schmaragden, Perlen und Hiacinthen besetzet, daß die Materie darinnen gleichsam versteckt und vergraben liegt. Ferner siehet man vier biß fünfffache Perlen-Schnuren von einer unschätzbaren Runde und Schönheit, und eine Schnur von vier und zwantzig grossen Diamanten, deren Knopff aus einem Diamant in Form eines Triangels bestehet, der so groß und vollkommen, daß er nicht zu schätzen ist, ingleichen einen andern Tafel-Stein, welcher von allen vor den allerschönsten gehalten wird, und allein einem Elephanten von Agath, statt einer Decke dienet,

Jedoch das gröste Meister Stück, woran Kunst und Natur um die Wette gearbeitet haben, ist ein Ritter St. Georg zu Pferde, welcher gantz gewaffnet, und zu seinen Füssen einen Drachen, oder Lindwurm, liegen hat. Das gantze Werck bestehet aus lauter Massiv-Gold. Das Casquet und die andern Waffen seynd dergestalt mit Diamanten bedecket, daß es scheinet, als wann sie nur aus einem einigen Stein formiret wären. Die Stellung des Ritters ist drohend. In der Hand hat er ein Schwerdt von Berg-Crystall, und mit dem Leibe ist er ein wenig gebückt, als wann er in solcher Positur, dem Drachen, welcher halb auf dem Rücken, auf einem Felsen von Schmaragden und Rubinen lieget, desto besser treffen wolte. Die Lantze, welche von Massiv-Gold, und zerbrochen zu seinen Füssen lieget, hat, an statt des Eisens, oder Stahls, eine Spitze von einem zugespitzten Diamant. Das Pferd bestehet aus einem vortrefflichen Agath, welcher mit solcher Geschicklichkeit und Accurateſſe ausgearbeitet worden, daß auch der Künstler nicht die geringste Biegung, Gelencke, oder Ader dabey vergessen. Die güldene Schabracke ist über und über mit Edelgesteinen besetzet, und die Füsse sind mit güldenen Huf-Eisen, und spitzigen Diamanten, als Nägeln beschlagen. Der Zaum, Zügel und Steig-Bügel sind gleichfalls von Massiv-Gold, mit Diamanten besetzt, und auf der Stirn stehet ein spitziger Diamant von einer ungemeinen Grösse; auf dem Kopff und Rücken aber siehet man Feder-Büsche von Schmaragden und ungeschliffenen Rubinen, welche die Schönheit zweyer grossen Perlen, so zu oberst, in Gestalt einer Birne stehen, erhöhen. Eben dergleichen Perl hanget auch unten am Halse. Dieses vortreffliche

und

und wunderbare Kunst-Stück ist 13. biß 14. Daumen hoch, und vollkommen schön formiret.

In dem dritten Gestelle siehet man mehr als 500. Stücke Geschirr von Massiv Ducaten-Gold, künstlich gestochen und vortrefflich gearbeitet, unter denen etliche von solcher Schwere, daß auch eine einige Gieß-Kanne der stärcksten Hand zu heben Mühe macht. Alle diese Stücke bestehen aus grossen Becken, die Hände daraus zu waschen, mit ihren Gieß-Kannen; dann, aus Schüsseln von unterschiedener Grösse, sehr vielen Tellern, Löffeln, Gabeln, Messern, Servis-Tellern, kleinen Bechern, grossen Flaschen, Leuchtern mit ihren Putz-Scheren, und dergleichen, alles auf das künstlichste gestochen und ausgesonnen.

Diesen Schatz habe ich von meinen Vorfahren geerbet, und ihn noch mit einer vollkommenen Garnitur von Diamanten auf Kleidern, Stäbe, Hüte, Degen-Gehencke und dergleichen vermehret, welche Garnitur bloß und allein mich über zwey Millionen Gulden gekostet. Sonsten findet man auch noch daselbst eine Garnitur von Rubinen, und eine Surtout von Massiv-Gold, von 75. Marck, sehr schön gearbeitet, um sich dessen auf der Tafel zu bedienen.

In dem Antiquitäten Zimmer, oder Saal erblicket man drey hundert und vier und funfftzig Brust-Stücke, oder Bilder von Jaspis, Porphyr, Metall und Marmor von allerhand Farben, welche entweder Griechische Capitains, oder Römische Fürsten vorstellen, nebst einer grossen Menge Statuen. Man findet auch daselbst viele Cabinets von Silber und Elffenbein, sehr künstlich ausgearbeitet, ingleichen allerhand Türckische und kostbar gezierte Waffen, welche denen Türcken in verschiedenen Schlachten, und zwar grossen Theils von mir selber, abgenommen und erbeutet worden. Endlich aber werden auch, in dem Antiquitäten-Zimmer gezeiget allerhand Griechische, und Römische, güldene und silberne, wie auch kupfferne Medaillen, von verschiedener Grösse. Kurtz zu sagen, die Herrlichkeiten, Kostbarkeiten und Raritäten, welche in meiner Schatz-Cammer, und dem Antiquitäten-Zimmer, zu München, anzutreffen, sind mit keiner Feder zu beschreiben.

## Der Hertzog.

Mich wundert in der That, daß ihr, bey so grosser Herrlichkeit,

und

und da es euch auch an hohen Meriten nicht gefehlet, niemals einer Königlichen Crone theilhafftig worden.

## Der Churfürst.

Man kan sich wohl eine Königliche Crone machen lassen, und darzu habe ich, wie ihr oben jetzt gehöret, Gold und Edelgesteine genug gehabt. Ja, man hätte es meiner Schatz-Cammer nicht einmal ansehen sollen, daß etwas daraus abgegangen wäre, wann ich gleich so viel, als zu einer Königlichen Crone nöthig, von dem Schatz genommen hätte, deren eine davon verfertigen zu lassen. Allein wirckliche Königreiche, oder aber nur der Königliche Titel, und die damit verknüpfften Prærogative, seynd schwer zu erlangen. Manchem Fürsten zeiget der Himmel eine Crone; allein sie will, zu gleicher Zeit, nicht herab, sondern scheinet mit Ketten angeschmiedet zu seyn, da mitlerweile eine andere Person, die sich es nimmermehr eingebildet, zu einer Crone gelanget. Das allerwunderſamſte aber ist dieses, daß bißweilen solche Leute zu Königreichen und Cronen kommen, die, in Ansehung ihrer Geburt, sich gar keine Rechnung darauf machen können, und sie nichts weniger als durch ihre Tugenden und Meriten würdig sind. Denn es werden gar hohe und grosse Qualitäten erfordert, wann man dadurch einer Königlichen Crone würdig werden will. Mais, vortrefflicher Hertzog! voilà justement le caprice du Destin, darinnen bestehet eben der wunderliche Sinn des Schicksals und Verhängnisses derer Menschen. Mich meines Orts wundert nur, daß ihr, als ein souverainer Herr so vieler Lande, nicht dahin gelangen können, daß ihr ein König geheissen, und mit einer Königlichen Crone gepranget. Denn vor euch ist dieses keine so schwere Sache, als wie vor mich, gewesen.

## Der Hertzog.

Wohlan! großmüthiger Churfürst! Haben wir keine Königliche Cronen auf unserm Haupte getragen, und nicht Könige geheissen, so ist doch unser Stand dem Königlichen am allernechsten, dergestalt, daß uns nichts anders als der Königliche Titel abgegangen, den wir, im übrigen, auch durch unsere eigenen hohen Tugenden und Qualitäten, absonderlich aber durch unsere Tapfferkeit, meritiret haben, wann wir auch keine gebohrne Fürsten gewesen wären. Erlaubet mir doch,

groß-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442619294/42 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

großmüthiger Churfürst! daß ich noch einige, das Bäyerland und euch angehende, Fragen thun mag.

## Der Churfürst.

Fraget so viel ihr wollet, vortrefflicher Hertzog!

## Der Hertzog.

Bäyerland wird doch wohl, mit vielen und schönen geistlichen Gebäuden prangen, weil es, von vielen Seculis her, fast lauter generöse Fürsten gehabt, die geneigt gewesen, durch ihre Mildigkeit, zu deren Erbauung reichlich beyzutragen.

## Der Churfürst.

Schöne Kirchen, Clöster, Abteyen, Hospitäler, und andere geistliche Gebäude, giebet es in Bäyern sehr viel, und sie dienen dem Lande eben so, wie die Churfürstlichen, Gräflichen, Freyherrlichen und Adelichen Schlösser, zur grösten Zierde.

## Der Hertzog.

Ihr habt auch, großmüthiger Churfürst! noch nicht gesaget, ob ihr eine stattliche Hof-Capelle in Ansehung der Music unterhalten? Jedoch stehet zu vermuthen, daß ihr, als ein zur Magnificenz geneigter Fürst, es daran nicht werdet haben ermangeln lassen.

## Der Churfürst.

Vielleicht hat kein Herr in der Welt eine so stattliche Capelle und Hof-Music unterhalten, als wie ich; wie man denn auch, zu München, Opern und Comœdien, in Italiänischer und Frantzösischer Sprache, spielen sehen, gegen die Paris und Venedig mit ihren Theatris einpacken müssen.

## Der Hertzog.

Aber seyd ihr auch, großmüthiger Churfürst! zu dem Karthen- und Würffel Spiel geneigt gewesen?

## Der Churfürst.

Ach ja, und zwar nicht wenig, sondern recht starck.

## Der Hertzog.

Das war ich nun gar nicht, hatte auch keine Zeit, das Spiel abzuwarten, sondern muste fast alle Stunden auf meine martialischen

Anschläge und Verrichtungen anwenden. Es solte auch ein Fürst, der, von Natur, großmüthig und genereux ist, gar nicht spielen, weil er sich vielmals dadurch den grösten tort in der Welt thut, und es hat schon mancher schlauer Hofmann, seinem Herrn, durch das Spiel so viel abgewonnen, daß er sich vortreffliche Güther ankauffen, auch Erstaunens-würdige Capitalia auf Interesse ausleihen können, da er wenig Jahre zuvor kaum so viel gehabt, als sein nothdürfftiges Auskommen erfordert. Jedoch, verzeihet mir, großmüthiger Churfürst! wann ich von einer Frage auf die andere falle. Ich meines Orts inclinirte zur Schärffe in Justiz-Sachen, und wann sich jemand an mir vergriffen, oder sonst ein grosses Verbrechen begangen hatte. Wie ist es mit euch, in diesem Stücke, beschaffen gewesen?

## Der Churfürst.

Ich inclinirte zur Gelindigkeit, und diese solle der Justiz allemal an der Seite stehen, deren Schärffe zu mindern, so viel als möglich, jedoch so, daß sich niemand darauf verlasse. Eben darum ist es gut scharffe Urtheile fällen, und sie öffters zur Execution bringen zu lassen. Wiewohl es ist am besten, wann man auch dieses nicht, oder doch sehr selten nöthig hat, wie solches Vespasianus sehr starck eingesehen. Denn als derselbe an dem war, daß er den Käyserlichen Thron besteigen solte, bat er den Jupiter, zu machen, daß er doch über fromme und weise Leute regieren, auch niemanden anders, als frommen und weisen Leuten, Gehör geben, und ihnen folgen möchte.

## Der Hertzog.

Findet ihr aber nicht, daß es einem Fürsten fast unerträglich fället, wann er viele Lande und Leute besitzet, und doch dabey nichts zu schaffen, sondern sein Schwerdt immer in der Scheide stecken hat.

## Der Churfürst.

Die Gedancken und Einbildungen sind gantz falsch. Alexander zwar, beklagte sich über seines Vaters Philippi grosse Thaten und viele Siege, sprechende, der Vater würde ihm nichts zu thun, oder zu erobern, übrig lassen. Nachdem auch andere Kinder, als seine gewesenen Spiel-Cammeraden, gesaget: Es gehöret aber alles dir, was dein Vater gewinnet und erwirbet, hat Alexander geantwortet: Was hilfft es mir viel zu besitzen, und wenig zu

schaffen

schaffen zu haben? Allein Alexander hat geredet wie ein Kind. Grosse Fürsten haben allemal genug zu thun, wann sie sich ihre Regierungs-Geschäffte wollen lassen angelegen seyn, und sie gebührend besorgen.

## Der Hertzog.

Ihr habt recht, großmüthiger Churfürst! und es ist nur zu beklagen, daß mancher Fürst so gar wenig an die ihm obliegende Regierungs-Geschäffte gedencket, sondern fast seine gantze Zeit auf Divertissemens verwendet. Von der Ungestümmigkeit haben wir schon geredet, und wir wissen, daß sie nichts tauget, wie ich auch solches mit meinem eigenen Schaden erfahren habe. Was haltet ihr aber, großmüthiger Churfürst! von solchen Königen und Fürsten, die sich über gar nichts ärgern, sondern gegen alle Zufälle in der Welt, wann sie gleich noch so verdrießlich, eine rechte Unempfindlichkeit spüren lassen?

## Der Churfürst.

Wann ein Fürst eine Schlacht, eine Stadt, oder wohl gar ein Land verliehret, und darüber gar keine Empfindlichkeit blicken lässet, so halte ich wenig von ihm. Eben darum stehen Philippus II. und Philippus IV. beyde Könige von Spanien, in sehr schlechter Hochachtung bey mir; und zwar jener, daß er sich so gar kaltsinnig erwiesen, als er die Zeitung erhalten, welchermassen seine so genannte unüberwindliche Flotte, durch die Sturm-Winde und Wellen ruiniret seye, dieser aber, weil er in der Meynung gestanden, es müsse sich, ein König von Spanien, den Verlust eines Königreichs nicht zu Hertzen gehen lassen.

## Der Hertzog.

Wie gefallen euch dann grosse Arméen, darunter wenig Soldaten, die Hertz und Lust zu fechten haben?

## Der Churfürst.

Mir wird übel, wann ich von einer solchen Armée reden höre. Man verlässet sich auf die Menge derer Leute, und wann es zum Treffen kommet, wird man durch sie, weil die meisten die Flucht ergreiffen, und das Hasen-Pannier aufwerffen, unglücklich gemachet. Ist hingegen eine Armée klein, und bestehet aus tapffern Leuten, weiß

man allemal seine Messures darnach zu nehmen, und kan, bey nahe, sichere Rechnung darauf machen. Zum wenigsten begehet man keinen solchen Hazard, als wie geschiehet, wann man eine grosse Menge Leute vor sich siehet, wovon doch die meisten in dem Grunde nichts taugen. Mir gefället derohalben wohl, was Myronides gesagt hat. Denn als dieser Athenienſische General-Capitain, oder Feld-Hauptmann, wider die Boeotier zu Feide gezogen, und es an dem war, daß eine Schlacht geliefert werden solte, stelleten die übrigen Kriegs-Obristen und Hauptleute vor, welchermassen sich noch nicht alle Athenienser, die man erwartet, eingefunden hätten. Myronides aber sprach: Es sind schon alle hier, welche Lust haben wider den Feind zu fechten, und an denen übrigen ist nichts gelegen. Hierauf hat er die Anwesenden ermahnet, ihre Schuldigkeit wohl zu thun, sie hernach in das Treffen geführet, auch die Bataille gewonnen, und den Feind aus dem Felde geschlagen.

## Der Hertzog.

Ich komme noch mit einer Frage, großmüthiger Churfürst! Meynet ihr, daß es erlaubet seye, einen überwundenen Feind auszuziehen, und ihm das Seinige zu nehmen? Denn der tapffere Ajax pflegte zu sagen, es wäre eine Ehre seinen Feind zu tödten; hingegen etwas räuberisches, denselben, wann er todt da läge, zu plündern.

## Der Churfürst.

Ein anderer grosser Capitain aber, der ebenfalls sehr brav gewesen, hegete eine gantz andere Meynung. Als dieser nach gewonnener Schlacht, unter denen todten Feinden, einen liegen sahe, der eine guldene Kette um seinen Hals hatte, kehrete er sich zu einem seiner Soldaten, zeigte ihm die guldene Kette, und sprach lächelnde: Nimm diese; dem Todten ist sie weiter nichts nütze. Ich meines Orts bin der Meynung dieses letztern, und moquire mich über die albern Gedancken, so Ajax geheget. Geruhet nunmehro, vortrefflicher Hertzog! mir eure Historie zu erzehlen. Mit der meinigen will ich euch, nach deren Endigung, ebenfalls aufwarten; wiewohl wir, allem Ansehen nach, deswegen öffter als einmal werden müssen zusammen kommen.

Der

# Der Hertzog.

Mein Ur-Groß-Vater ist gewesen Philippus Audax, Hertzog von Burgund, ein Sohn Johannis, Königs von Franckreich, und vermählte sich mit Margaretha, einer Wittwe Philippi, des letztern Hertzogs von Burgund, Capetingischen Stammes. Weil nun diese eine Tochter Grafens Ludovici III. Molani, auch Erbin von der Franche-Comté, ingleichen von Flandern, Artois, Mecheln, Antwerpen, Nevers und Rethel war, so ist leicht zu erachten, daß solches eine über alle Massen vortheilhaffte Heyrath vor meinen Ur-Groß-Vater gewesen seyn müsse.

Mein Groß-Vater, Johannes Intrepidus, oder der Unerschrockene zugenamset, als ein aus dieser Ehe erzeugter Sohn, erbete demnach das Hertzogthum Burgund wegen seines Vaters, und wegen seiner Mutter die *Franche-Comté*, Flandern, *Artois*, Antwerpen, und Mecheln; die übrigen Lande aber bekamen seine Brüder, Antonius und Philippus.

Daß dieser mein Groß-Vater den Hertzog von Orleans Ludovicum, Königs Caroli VI. Bruder ermorden lassen, hernach aber Anno 1419. als ihn der damalige Dauphin, und nachherige König Carolus VII. auf eine freundliche Unterredung invitiren lassen, wiederum von einem alten Diener des ermordeten Hertzogs, jedoch sonder allem Zweiffel auf Anstifften dessen Sohns Caroli, Hertzogs von Orleans ermordet worden, das sind in der Historie gar bekandte, und weitläufftig erzehlte Dinge.

Mein Vater, Philippus, welcher nach der Hand den Bey-Namen Bonus bekommen, als des ermordeten Johannis einiger hinterlassener Sohn, succedirte ihm in allen seinen Landen, und machte, mit denen Engeländern, ein Bündniß wider Franckreich, damit er den Tod seines Vaters, an dieser Crone, desto nachdrücklicher rächen möchte.

Die Lande meines Vaters bekamen auch, nach und nach, einen recht gesegneten Zuwachs. Denn von seinen leiblichen Vettern, als Söhnen seines Vaters Bruders, bekam er Brabant und Limburg als ein Erbtheil; ingleichen Luxembourg von der Printzeßin Elisabeth eben so. Anno 1428. kauffte er die Grafschafft Namur an sich, wuste auch, Anno 1433. seine Befreundtin, die von euch, großmüthiger Chur-

fürst! schon-erwehnte Gräfin Jacobæa dahin zu disponiren, daß sie ihm Holland, Seeland, Hennegau und Frießland abtrat, dergestalt, daß mein Vater ein Herr über sehr viele Lande und Leute worden.

## Der Churfürst.

Das ist gewißlich eine sehr glückselige Regierung zu nennen, unter welcher Lande und Leute stattlich vermehret, auch stets in einem guten Zustande erhalten werden. Viel besser klinget es, als wann man höret, daß, unter dieser oder jener Regierung, bald da, bald dorten etwas abgezwacket, oder verpfändet, oder gar verkauffet worden.

## Der Hertzog.

Drey Gemahlinnen hat mein Vater gehabt. Die erste war Michaelis, Königs Caroli VI. in Franckreich Tochter. Die andere Bona, eine Wittwe des Hertzogs Philippi zu Nevers. Die dritte Isabella, Königs Johannis I. in Portugall Tochter. Hiernechst ist mein Vater, wie solches nicht zu läugnen ist, ein Liebhaber von Concubinen gewesen, und hat deren viele unterhalten, auch vierzehen Kinder mit ihnen gezeuget. Von diesen sind absonderlich in der Welt bekandt worden 1) Antonius insgemein der grosse Bastart von Burgund genannt; 2) David, der Anno 1456. Bischoff zu Utrecht worden; 3) Philippus, der Anno 1516. ebenfalls das Bißthum Utrecht erhalten; 4) Balduinus; und dann eine Tochter Anna, deren Gemahl Adolphus, Herr zum Ravenstein gewesen.

Ich meines Orts bin von der dritten Gemahlin meines Vaters, nemlich der Portugiesischen Printzeßin Isabella gebohren, und erblickte das Licht der Welt Anno 1433. Bey der Heil. Tauffe empfieng ich den Namen Carolus, und es ward mir auch der Titel eines Grafen von Charolois beygeleget. Meine Erziehung betreffende, so war sie dergestalt eingerichtet, daß sie weder ein Dauphin von Franckreich, noch ein Cron-Printz von Engeland, besser geniessen kunte, und mein Vater hatte keine geringe Freude an mir, als er ein sehr glückseliges herrliches und munteres Wesen, das mich fähig machte, auch schon in meinen Kinder-Jahren, schwere Sachen einzusehen und zu begreiffen. In meinem fünfften Jahr war ich bereits ein Bräutigam, und wurde mit der Printzeßin Catharina, Königs Caroli VII. in Franckreich Tochter, ebenfalls einer sehr

jungen

jungen Printzeßin vermählet. Sie fande sich auch wircklich an dem Hofe meines Vaters ein, um allda vollends erzogen zu werden. Allein es ist unser Beylager niemals vollzogen worden, weil diese Printzeßin schon Anno 1446. da ich noch nicht dreyzehen Jahre alt gewesen, gestorben.

Ludovicus XI. König von Franckreich, als damaliger Dauphin, kunte sich mit seinem Vater Carolo VII. nicht vertragen, weil dieser dem Sohn allzulange lebte. Der Dauphin machte es auch so ara, daß er muste flüchtig werden, und er fande sich an dem Hofe meines Vaters ein, allwo er so lange verbliebe, biß er, durch Vermittelung meines Vaters, mit seinem Vater, wieder ausgesöhnet ward.

## Der Churfürst.

Hat aber euer Vater einem flüchtigen Dauphin Aufenthalt an seinem Hofe geben können ohne mit dem König von Franckreich in grosse Verdrießlichkeiten darüber zu gerathen?

## Der Hertzog.

Mein Vater kunte dieses ohne sonderliches Bedencken thun; allermassen in der Person meines Vaters gar viele Qualitäten in Ansehung des Königs von Franckreich zusammen gekommen. Er war ein Frantzoß, ja erster Hertzog und Pair von Franckreich, ein Ausländer, ein Lehen-Mann von Franckreich, wie auch ein Nachbar und Alliirter von dieser Cron.

## Der Churfürst.

Was vor Lande hat dann euer Vater von der Crone Franckreich zu Lehen gehabt?

## Der Hertzog.

Die Grafschafft Flandern nebst der Provintz Artois, wie auch sonst noch einige kleine Districte. Der König von Franckreich Ludovicus XI. wolte zwar auch das Hertzogthum Burgund vor ein Frantzösisches Lehen gehalten wissen; allein es ist in der Disposition Königs Johannis, Krafft welcher mein Ur-Groß-Vater, Philippus Audax, das Hertzogthum Burgund bekommen, nicht gesaget, daß es als ein Frantzösisches Lehen tractiret werden solte, wannenhero weder mein Vater noch ich,

ihm

ihm solches jemals zugestanden; wiewohl er es nach meinem Todt dennoch, durch das Parlement, vor ein Frantzösisches Lehn declariren lassen, auch es, unter diesen und andern Prætexten mehr, an sich gezogen. Mit einigen Städten und Districten in Flandern hat er es nicht besser gemachet, da doch diese Grafschafft, zu allen Zeiten, ein Lehen gewesen, in welchem auch das weibliche Geschlecht succediren können. Ja er hätte meine Tochter Maria nicht nur gerne um diese gantze Grafschafft, sondern auch um alle andere Provintzien gebracht, die sie doch, mit der vollen Souveraineté, von mir geerbet. Allein ihre Heyrath mit dem damaligen Römischen König, und nachherigen Käyser, Maximiliano I. hat einen grossen Strich durch die Rechnung Ludovici XI. gemachet, und es ist die Grafschafft Flandern der Frantzösischen Lehens-Herrlichkeit endlich gäntzlich entzogen worden.

So lange sich dieser König von Franckreich, Ludovicus XI. als Dauphin, an dem Hofe meines Vaters aufhielte, gieng ich täglich mit ihm um. Anstatt aber, daß wir einander lieb und werth gewinnen solten, fasseten wir einen greulichen Haß gegen einander. Er fieng einige Zeit nach der ersten Aussöhnung, welche mein Vater, zwischen seinem Vater und ihm vermittelte, aufs neue sehr schlimme Streiche an, indem er nach dem Dauphiné gieng, und, bey Lebzeiten seines Vaters, als ein absoluter Herr, über diese Provintz regieren wolte. Nachdem aber der Vater Kriegs-Völcker dahin marschiren ließ, die Verwegenheit des Sohnes zu bestraffen, retirirte er sich abermal an dem Hofe meines Vaters, nnd zwar wider unsern Willen. Jedoch accordirte ihm mein Vater nur Sicherheit vor seine Person, und declarirte hiernechst, daß er sich weiter in seine Händel nicht mengen wolte. Indessen verbliebe gleichwohl der Dauphin einige Jahre bey uns in denen Niederlanden; wie dann auch seine Gemahlin binnen der Zeit in die Wochen gekommen ist. Der Haß zwischen ihm und mir vermehrete sich immerfort, so, daß wir einander kaum das Gesichte vergönnen kunten, ob wir uns gleich äusserlich gegen einander freundlich anstellen muſten.

Endlich starb des Dauphins Vater, Carolus VII. König von Franckreich. Sobald der Dauphin von diesem Todes-Fall Post erhalten hatte, machte er sich auf und eilete, Possession von dem vacanten Thron zu nehmen. Mein Vater und ich begleiteten ihn mit einer starcken Escorte.

Bey

Bey der Crönung gieng alles prächtig und herrlich her; mein Vater aber hielte dabey eine sehr nachdrückliche Rede, wodurch er den König ermahnete, die Pflicht und Schuldigkeiten seines wichtigen Amtes wohl in Acht zu nehmen, ihm auch zeigte, von was vor einer Natur und Eigenschafft die Königliche Frantzösische Crone seye. Ich war damals schon 28. Jahre alt, und es schmertzete mich nicht wenig, einen Printzen die Königliche Frantzösische Crone auf das Haupt setzen, und mich gezwungen zu sehen, ihn Ihro Majestät zu heissen, da ich doch denselben, in Ansehung aller Leibes- und Gemüths-Gaben, weit geringer schätzte als mich. Es wurden auch meine Augen, ja alle meine Sinne, durch eben diese mit angesehene Crönung, dermassen frappiret und bezaubert, daß ich mir von derselben Stunde an vorsetzte, dereinstens auch eine Königliche Crone auf mein Haupt zu bekommen, es möchte auch kosten, was es wolle.

Von Gesichte war ich eben so gar schön nicht, hatte aber sonst ein sehr gutes Ansehen, und vortrefflich hohe Minen. Dem Geist und Gemüthe nach so wohl, als in Ansehung des Leibes, besaß ich eine sonderbare Stärcke, ingleichen eine Gesundheit, so die Athletæ schwehrlich besser werden gehabt haben.

## Der Churfürst.

Ich bin sonst in der Historie wohl versiret, weiß auch, daß ich von denen Athleten verschiedenes gehöret und gelesen. Gleichwohl will mir jetzo nicht gleich beyfallen, wer die Athletæ gewesen?

## Der Hertzog.

Die Athletæ waren bey denen Griechen gewisse Ringer und Kämpffer, die von denen Römern in Luctatores, Pugiles, Cursores, Saltatores und Discobolos eingetheilet gewesen, aus welchen fünff Ubungen das Pentathlon bestanden hat.

## Der Churfürst.

Ihr habt recht, vortrefflicher Hertzog! Das Pentathlon begriffe fünfferley Spiele in sich, nemlich, das Lauffen, Springen, Schiessen, Wurffpfeil-Werffen und Faust-Ringen. Die Lateiner nennen diese Ubung Quinquertium. In jedem Spiel war dem Uberwinder ein gewisser Gewinst beygeleget. Wer aber in dem Pentathlon überhaupt den

Sieg erhielte, dem wurde, nebst denen Gewinsten, ein Palm-Zweig in die Hand gegeben. Der Herold that hiernechst den Namen des Uberwinders mit lauter Stimme kund, striche sein Lob heraus, und letzlich ward ihm eine Crone von grossen Werth aufgesetzet.

## Der Hertzog.

Bey so beschaffenen Leibes- und Gemüths-Gaben war die Arbeit, welche durch die Erb-Sünde vor andere Menschen zur Nothwendigkeit und Beschwerlichkeit gemachet worden, vor mich anders nichts als ein Zeit-Vertreib; wie ich dann niemals müßig gewesen, noch lange Weile gehabt, sondern mir stets etwas zu schaffen gemachet. Vielleicht mag sich auch wohl, von etlich hundert Jahren her, keiner unter allen Frantzösischen Printzen vom Königlichen Geblüte gefunden haben, biß auf meine Zeit, in welchem so Königliche Gedancken geherrschet als in mir. In allen ritterlichen Exercitiis excellirte ich, dergestalt, daß an meines Vaters Hofe, auch sonst weit und breit, kein Cavalier verhanden gewesen, der ein Pferd besser ritte als ich, oder besser schosse, besser fochte und besser voltigirte, noch sonst besser wie ich that, alles, was Ritter-mässig war. Unter meinen vielen herrlichen Gemüths-Gaben ist diese nicht derer geringsten eine gewesen, daß das Böse niemals über meine Güthigkeit triumphiren noch sie überlisten kunte. Jedoch sind die letzteren Jahre meines Lebens davon ausgenommen, binnen welchen eine gewaltige Aenderung in meinem Hertzen vorgegangen, und fast alles verkehrt zu seyn geschienen. Grobe Laster straffete ich ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit, wie solches ein vornehmer Richter in Holland erfahren. Diesem ließ ich den Kopff herunter schlagen, nachdem ich ihn gezwungen eine gewisse Frau zu heyrathen, welche er, unter dem Versprechen, daß er derselben ihren, zum Tode verurtheilten, Ehemann loßgeben wolte, zur Vergnügung seines geilen Willens bewogen; und hernach den Mann dennoch aufhangen lassen. Solches that ich zu der Zeit, da mein Vater noch lebete, und ich der Graf von Charolois hiesse; habe mich aber, eben dadurch, und durch einiges recht scharffes Verfahren mehr, bey allen solchen Unterthanen, die zur Boßheit inclinirten, in keine geringe Furcht gesetzet; gleichwie ich die Liebe anderer, welche gut und fromm gewesen, erworben.

Der

## Der Churfürst.

Das ist ein garstiger Streich gewesen, den der Holländische Richter begangen, und hat eines derer jenigen häßlichen und verfluchten Gemüther angezeiget, die man, mit allem Recht, von der Welt vertilgen kan. Wie habt ihr dann aber, vortrefflicher Hertzog! als Graf von Charolois, einen solchen Actum der Justitz ausüben können, da doch euer Vater noch gelebet?

## Der Hertzog.

Geruhet zu wissen, großmüthiger Churfürst! daß ich, als der einige ächte, und aus einem ordentlichen Ehe-Bette erzeugte, Sohn meines alten Vaters, der mir nach seinem Todt gebührende Erbschafft, welche in einem ansehnlichen und wichtigen Theil von Europa bestanden, mit aller Gedult erwartete, und keinesweges gesonnen war, wie Ludovicus XI. gethan der Ordnung und dem Willen der göttlichen Providentz entgegen zu handeln, noch vor der Zeit eine Regierung an mich zu reissen, die mir dereinstens anheim fallen solte. Gleichwohl befande mein Vater, entweder aus einer Staats Raison, oder aus Argwohn und Mißtrauen, daß ich mich etwa, mit zunehmenden Alter, allzusehr in die Regierungs-Geschäffte meliren, und ihm dadurch Verdruß verursachen möchte, vor rathsam, mich von seinem Hofe entfernet zu halten, wannenhero er mich nach Holland schickte, unterm Prætext, es seye nöthig, das Gouvernement über diese Provintz, durch eine Person, wie ich seye, in die er das allergröste Vertrauen setzen könne, verwalten zu lassen. Ich meines Orts merckte gar wohl, daß das, was mein Vater that, mehr aus Furcht, Argwohn und Mißtrauen, als aus einem recht aufrichtigen Hertze herrührte, ja daß er mich, unter dem Vorwand, das Gouvernement über die Provintz Holland zu verwalten, auf eine honnete Weise von seinem Hofe zu relegiren suchte. Dem ungeachtet betrübete ich mich über mein Exilium gar nicht, sondern gieng mit Freuden, meinen Aufenthalt in einem Lande zu nehmen, welches damals vor eines derer allerunangenehmsten in Europa passirte, stellete mich auch so an, als ob ich Zeit meines Lebens darinnen bleiben wolte. Die Holländer ihres Orts profitirten von meiner guten Disposition, dergestalt, daß ich, binnen einer Zeit von sechs biß sieben Jahren, aus denen Holländern das glückseligste und artigste Volck in der gantzen Christenheit machte, unter welchem

chem ich, nebst meiner Gemahlin, mit allem Plaisir und Vergnügen wohnete.

## Der Churfürst.

Wer ist dann die Person gewesen, mit der ihr euch, vortrefflicher Hertzog! nach dem Todt eurer ersten Gemahlin, oder, wie man mit bessern Recht sagen mag, eurer ersten Braut, der Frantzösischen Printzeßin Catharina, wiederum vermählet gehabt?

## Der Hertzog.

Das war Isabella, eine Tochter Hertzogs Caroli I. von Bourbon, mit der ich, Anno 1454. Beylager gehalten, sie aber Anno 1465. und also nach einer eilfjährigen Ehe, durch den Todt wieder eingebüsset. Mein gröster Trost bey diesem Verlust war dieser, daß sie mir eine Tochter hinterließ, die ich mit ihr erzeuget gehabt. Dieses ist die sogenannte weltberühmte Burgundische Maria gewesen, welche mir den 12ten February Anno 1457. von meiner Gemahlin gebohren worden. Jedoch ich muß noch etwas von Holland gedencken, und von der Zeit, da ich das Gouvernement über diese Provintz verwaltet habe.

In denen Kirchen dienete man Gott mit weit mehr Aufrichtigkeit und Einfalt des Hertzens als mit Pracht, und die Gesetze wurden dermassen genau in Acht genommen und observiret, daß man es, anderswo, leichtlich nicht besser wird gesehen haben. Man war mit äusserster Sorgfalt beflissen, daß alle grobe Laster, absonderlich der Müßiggang und die Ungerechtigkeit, aus dem Lande verbannet blieben. Das Betteln gestattete man auf keine Weise, ausser nur solchen Personen, die recht arm, und wahrhafftig unvermögend waren zu arbeiten. Denen übrigen jungen und gesunden Armen aber verschaffete man Arbeit und Geschäffte, entweder nach ihrer Stärcke, oder nach ihrer Geschicklichkeit. Eine unglaubliche Anzahl Menschen legten sich auf die Handlung, und ich ließ mir angelegen seyn denen Handelsleuten, welche damals weiter nicht als nach Engeland, nach Franckreich, nach Spanien und in das Baltische Meer kamen, Sicherheit zu procuriren. Derohalben begnügte ich mich nicht etwa nur mit allen Fürsten und Republiquen, deren Häfen von denen Unterthanen meines Vaters besuchet wurden, sattsamer Sicherheit halber Tractaten zu schliessen, sondern ließ auch die Kauffar-

they-

they-Schiffe, durch andere gewaffnete Schiffe, umsonst, begleiten und escortiren. Diejenigen nun, welche auf ihren Reisen am meisten profitirten, bekamen auch die besten Caressen von mir. Ja ich beschenckte sie noch darzu ihres Fleisses wegen, und belohnte ihre Mühe, an statt, daß ich ihnen einen Theil ihres Gewinstes hätte abfordern sollen, meine eigene oder meines Vaters Schatz-Cammer damit zu bereichern, wie vielleicht ein anderer Gouverneur gethan haben würde.

## Der Churfürst.

Wer so mit Unterthanen umgehet, muß ihre Hertzen allerdings gewinnen. Allein es giebet Fürsten, welche keinesweges geneigt sind, ihre Unterthanen auf diese Weise zu caressiren, und zu dem Commercio zu encouragiren. Andere Fürsten aber, welche gütig und geneigt genug darzu wären, können es nicht thun. Denn es gehöret wahrhafftig viel darzu, Kauffleute zu belohnen und zu beschencken, wann sie stattliche Handlungen treiben und wacker profitiren, an statt, vermittelst einiger Auflagen und Impoſten, einen Theil von ihrem Profit zu ziehen; es müste dann ein Fürst einen andern fonds grosser und wichtiger Revenuen haben. Wiewohl es werden keine Kauffleute in der Welt von Fürsten, welche ihre Herren sind, darum beschencket und recompensiret werden, weil sie stattliche Handlung treiben und wackere Gewinnste machen; es geschähe dann im Anfang, und in der Absicht, das Commercium dermassen empor zu bringen, damit man es hernach desto besser mit Impoſten belegen, oder sonst grossen Nutzen vor das Land daraus ziehen könne.

## Der Hertzog.

Ludovicus XI. König in Franckreich hassete mich auch hauptsächlich darum, weil ich ein Erbe einer vortrefflichen und reichen Succession gewesen, die mich ihm bey nahe gleich machte; ob es mir gleich an dem Königlichen Namen und Titel gebrach. Denn die Lande meines Vaters erstreckten sich weit und breit. Das Hertzogthum Burgund, nebst der Grafschafft dieses Namens, oder der Franche-Comté, nur allein, waren sehr wichtige Lande. Hiernechst besaß er die gantze Grafschafft Flandern, welche jetzo drey Herren hat, nemlich den Käyser, Franck-

reich und die General-Staaten, ingleichen die übrigen gesamten Niederlande, biß auf Geldern und die Grafschafft Zütphen, welche ich meinem päterlichen Erbe annoch hinzugefüget, und dann das Stifft Utrecht, wie auch Ober-Yssel und Grönningen ausgenommen, so durch Käyser Carolum V. mit denen übrigen Niederlanden verknüpffet worden. Franckreich hingegen betreffende, so befanden sich zur selbigen Zeit die Stadt Calais noch in denen Händen derer Engeländer, die Provintz Bretagne hatte ihren besondern Hertzog, die Provence war von der Crone abgesondert, und hatte ebenfalls ihren eigenen Hertzog aus dem Hause Anjou, und die Printzen vom Geblüte exercirten eine sehr grosse Autorität in ihren Appanagen. Es sahe dannenhero mit Franckreich gar nicht so aus wie etwa heutiges Tages, und ein Hertzog von Burgund hatte gar nicht Ursache, sich vor einem König von Franckreich zu fürchten.

## Der Churfürst.

Es ist wahr, daß der Zuwachs, welchen die Crone Franckreich, binnen einer Zeit von dritthalb hundert Jahren gehabt, etwas Erstaunens-würdiges genennet werden kan. Ludovicus XI. wuste durch seine Wachsamkeit und Arglistigkeit die Provence, ingleichen, nach eurem Todt das Hertzogthum Burgund, nebst einigen Districten und Städten in der Provintz Artois so wohl, als in Flandern, an die Crone zu bringen, auch denen Printzen und andern Grossen, nach und nach, den Hochmuth ziemlich zu legen. Unter Carolo VIII. wurde Bretagne mit der Crone verknüpffet. Henricus II. vermehrete, zu der Zeit, als Käyser Carolus V. mit denen Protestanten in Teutschland zu schaffen hatte, sein Gebiete durch die drey Bißthümer, Metz, Tull und Verdun; wie dann eben unter diesem König die Engeländer, durch den Hertzog von Guise, Anno 1558. vollends aus Calais heraus getrieben worden. Unter König Henrico IV. ward das kleine Königreich Navarra, so viel sich nemlich nicht in denen Händen derer Spanier befande, mit der Crone vereiniget, auch noch andere Orte und Districte mehr erobert. Wie sehr endlich, unter Ludovico XIII. und Ludovico XIV. das Gebiete und die Herrschafft der Frantzösischen Crone erweitert worden, das ist aller Welt bekandt; und es wissen absonderlich Teutschland und Spanien, welche dabey am allermeisten Haare lassen müssen, davon zu singen und zu sagen.

Der

# Der Hertzog.

Was die Reichthümer und Schätze, an baarem Gelde sowohl, als an Kleinodien und Raritäten betraff, so waren deren weit mehr, und importantere, in meines Vaters Hause, als bey dem König von Franckreich, Ludovico XI. anzutreffen. Dieses alles stache diesem König in die Augen, und es schien ihm unerleidlich, dereinstens einen solchen mächtigen Nachbar und Vasallen an mir zu bekommen, dessen hohen Geist und vortreffliche Gemüths-Gaben er bereits, durch einen langen persönlichen Umgang mit mir, hatte kennen lernen. Er suchte derohalben meinen Fall und Untergang auf alle Weise zu befördern; bemühete sich aber, vor allen Dingen, mich erst recht starck mit seinem Interesse zu verstricken. In der Absicht offerirte er mir das Gouvernement von der Normandie, das ich acceptirte, und mir vorsetzte, demselben wohl vorzustehen, hatte auch keine Gedancken, eine solche grosse Vertraulichkeit und Wohlthat des Königs mit Untreue, oder Undanck zu belohnen; ob ich gleich Ludovicum XI. seines Geitzes, seines wunderlichen Sinnes, seiner Falschheit, und seiner andern Untugenden wegen nicht liebete; wie ich dann im übrigen auch nicht wuste, daß solche Offerten des Königs, die er mir that, ebenfalls falsch gemeynet waren.

Endlich fieng es an, mich ein wenig zu verdrüssen, daß ich mich an meinem Gouvernement über die Provintz Holland begnügen, und mich um die übrigen Affairen derer weitläufftigen Lande meines Vaters, nicht im geringsten bekümmern durffte. Absonderlich schmertzete es mich, da ich sahe, wie sich mein Vater, durch drey Gebrüdere, aus dem Hause Croy, fast gäntzlich gouverniren und beherrschen ließ. Die zwey ältesten von diesen Gebrüdern, Croy und Chimay, hatten die vornehmsten Plätze in dem geheimten Consilio meines Vaters innen. Der dritte und Jüngste aber, Arscot genannt, befande sich bey meinem Vater, als dessen Haupt-Favorit, immerfort an der Seite. Diese drey Gebrüdere hatten demnach, in Ansehung derer gegenwärtigen Zeiten nichts, in Betrachtung derer künfftigen hingegen alles zu besorgen, und wusten, daß ich ihnen nicht gut war. Dem König von Franckreich ist solches gleichfalls nicht unbekandt gewesen, wannenhero er sich hinter diese drey Gebrüdere steckte, und sie durch ansehnliche

Summen

Summen Geldes, auch hinzugefügte noch grössere Versprechungen, dahin vermochte, daß sie meinem Vater riethen, er solte diejenigen an der Somme gelegenen Plätze, welche ihm Carolus VII. bey dem Anno 1435. zu Arras geschlossenen Frieden und Vergleich, Krafft dessen mein Vater von der Allianz, in welcher er mit denen Engeländern wider Franckreich gestanden, abgegangen, hatte einräumen müssen, dem König von Franckreich, gegen Bezahlung einer Summa von viermal hundert tausend Thaler, nebst ihren Districten zurücke geben. Mein Vater wolte lange gar nicht davon reden hören. Nachdem aber die drey Gebrüder aus dem Hause Croy, desfalls öffters an ihn setzten, und vorgaben, es wären doch gleichwohl die Plätze *en Queſtion.* oder von denen die Frage gewesen, gleichsam mit Gewalt von der Frantzösischen Crone abgerissen worden, und mein Vater würde übel handeln, daferne er es biß in seinen Todt verschöbe, sich dessen, was von GOtt und Rechts wegen einem andern gebühret, zu entschlagen, ward sein Hertze einiger Massen beweget. Die Gebrüdere von Croy profitirten demnach von dieser Bewegung, und stelleten meinem Vater ferner vor, daß er ja mir, als seinem eintzigen Sohn, ohne diß schöne Lande genug, die er entweder von seinen Vor-Eltern geerbet, oder durch andere rechtmäßige Wege an sich gebracht, hinterliesse, die mich, nach dem König von Franckreich, zu dem considerablesten souverainen Herrn in gantz Europa machten. Ferner suchten die Gebrüdere von Croy meinem Vater die Gedancken in den Kopff zu setzen, ob würden die, der Crone Franckreich abgedrungene, an der Somme gelegene Städte, dem Haus Burgund mehr Schaden als Nutzen bringen, weil sie, nebst dem göttlichen Fluch und Unseegen, den dieselben nothwendig nach sich ziehen müsten, ein Saame der Uneinigkeit zwischen mir und Ludovico XI. werden würden. Ja, es könte diese Uneinigkeit nicht nur so lange als unser Leben währen, sondern gar leichtlich auch auf unsere Nachkommen erben, dergestalt, daß zwischen Franckreich, und dem Hause Burgund, von anders nichts als unaufhörlichen blutigen und unglückseligen Kriegen zu hören seye; da doch anderergestalt, ein Hertzog von Burgund der glückseligste Fürst auf Erden wäre, der nach nichts zu trachten hätte, als wie er sich bey der süssen Ruhe, welcher man gegenwärtig ge-

genosse, maintenuren möchte; nichts in der Welt aber seye capable, sie zu alteriren, so lange man mit denen Frantzosen in einem guten vernehmen stünde. Absonderlich wäre der Friede meinem Vater, in dem Alter, worinnen er sich befände, höchst nöthig, und er hätte Ursache ihn dermassen theuer und werth zu achten, daß er ihn durch die Restitution derer an der Somme gelegenen Plätze nicht genugsam bezahlen könte, wann gleich der König von Franckreich sonst kein gegründetes Recht darzu hätte. Weil nun mein Vater sehr alt, auch nicht mehr im Stande war allem behörig nachzusinnen, und mit dem einem Bein, wie man zu reden pfleget, schon in dem Grabe, anbey aber in der Meynung stunde, daß er ohne diß mit dem Himmel schwere Dinge genug auszumachen hätte, folglich solche vermeynte Sünden, die leichtlich zu ändern, nicht auf seinem Hertzen behalten wolte, geschahe es, daß er sich zu der Wieder-Abtretung solcher wichtigen Plätze, deren an der Zahl zehen gewesen, persuadiren ließ, und dargegen die, von dem König in Franckreich offerirten, viermal hundert tausend Thaler annahm. Das eintzige, was er sich noch dabey bedunge war dieses, daß der König von Franckreich verschiedene Artickel, welche in dem zu Arras geschlossenen Tractat enthalten, aber, biß hieher, noch nicht zur Execution gebracht gewesen, erfüllen, und im übrigen die Obrigkeitlichen Personen, in denen restituirten Orten, bey ihren Aemtern und Würden unangefochten lassen solte.

## Der Churfürst.

So gehet es, wann sich entweder ein Herr, der noch alle Kräffte seines Leibes und Gemüthes hat, und sich doch um nichts bekümmert, oder aber, wegen abgenommener Kräffte, und hohem Alters, weiter um nichts gebührend bekümmern kan, und doch mit ungetreuen Räthen und Bedienten umgeben ist, die nicht das Beste seines, sondern eines fremden Hauses suchen.

## Der Hertzog.

Ich wuste nicht das allergeringste von diesem Handel, biß ich höre, daß die Burgundischen Garnisons wircklich aus Amiens, St. Quentin, Abbeville und Corbie &c. heraus zogen, um denen Frantzosen Platz zu machen. Wie sehr ich mich aber müsse entsetzet haben, da ich mir ei-

nen so ansehnlichen Theil dererjenigen Lande, welche ich in Zukunfft beherrschen solte, entreissen sahe? das ist leicht zu erachten. Ich speyete hiernechst Feuer und Flammen wider die Gebrüdere von Croy, dräuete ihnen auch den Todt, und alles Unglücke, wohl hundertmal. Ja ich zweiffele nicht, daß ich sie nicht alle drey mit eigener Hand solte niedergemachet haben, daferne ich sie gleich vor meinen Augen gehabt hätte.

## Der Churfürst.

Indessen ist doch der Verlust dieser Städte mit viermal hundert tausend Thaler ersetzet worden, welche in den Schatz eures Vaters gekommen sind, von welchem ihr eben sowohl ein Erbe als von seinen Landen gewesen.

## Der Hertzog.

An diesen viermal hundert tausend Thalern war mir wenig gelegen, und ich hatte ihrer nicht nöthig, sondern wuste, daß sich ohne diß schon weit mehr Geld in denen Cofres und Kästen meines Vaters befande, als der König von Franckreich gehabt. Binnen einer Zeit von zwey oder drey Jahren hätten mir diese Städte, nebst ihren Districten, eben soviel eingetragen, und wären hiernechst allezeit mein geblieben. Mein Vater hatte, wie ich gedacht, bey dem Tractat bedungen, daß alle Obrigkeitliche Personen, und andere Bediente, bey ihren Würden und Aemtern bleiben solten. Allein dieser Artickel ward von Ludovico XI. der weder Treu noch Glauben einem Menschen hielte, wann es nicht sein Interesse absolument erforderte, gleich violiret, indem er alles cassirte und abschaffete. Er wolte uns auch gerne Tournay gegen Hesdin, oder Hedin, wie man es jetzo schreibet, vertauschen, weil Tournay mitten in Flandern lag, der Cron Franckreich damals keinen sonderlichen Nutzen brachte, auch über dieses von uns alle Stunden, wann wir nur wolten, kunte eingenommen werden. Hesdin aber lag an der Piccardie, kunte allen Plätzen dieses Landes den Kopff bieten, und von daraus die besten Aemter und Districte solcher Provintz, mit leichter Mühe, in Contribution gesetzet werden. In der Absicht kam der König von Franckreich, in Person, zu meinem Vater nach Hesdin, unterm Vorwand das Vergnügen zu haben, denselben zu sehen, und ihm zu dancken, daß er ihm die Plätze an der Somme wieder eingeräumet hätte. Als er aber die Vertauschung seiner Stadt Tournay gegen Hesdin proponirte, schlug ihm solches mein Vater platterdings ab. Nichts destoweniger wolte mein Vater, der,

seines

seines hohen Alters ungeachtet, der Höflichkeit noch immerfort gar sehr ergeben gewesen, nicht unterlassen, dem König alle Ehre zu erweisen, um dadurch die Bitterkeit des Verdrusses wieder zu versüssen, den ihm die abschlägige Antwort wegen Hesdin verursachet hatte. Mein Vater fertigte dannenhero auch einen Courier nach Holland ab, und that mir zu wissen daß ich kommen, und dem König von Franckreich die Hände küssen solte. Allein ich meines Orts war nicht gesonnen solches zu thun, sondern suchte mich, unter mancherley Excusen, davon zu dispensiren, sagte auch frey heraus, daß ich mich in der Nähe des Königs von Franckreich, der dem Hause von Burgund nur zu schaden suche, und sich durch einige gefährliche Leute, darunter die Gebrüdere von Croy, ungeachtet sie an dem Hofe meines Vaters engagiret, begriffen wären, gouverniren liesse, in keiner Sicherheit zu seyn erachtete. Dieses schmertzete den König von Franckreich über alle Massen, und er trug seine Empfindlichkeit mit sich von dannen, in der festen Resolution mir hinwiederum, auf alle Weise, wehe zu thun.

Den Anfang machte er mit neuen Prætensionen. Denn als die Könige von Franckreich sich gezwungen sahen, den eigenthümlichen Besitz der Grafschafft Flandern fahren zu lassen, begnügten sie sich nicht nur damit, daß sie sich die Lehens-Herrlichkeit darüber vorbehielten, sondern dungen sich auch vier Städte aus, nemlich, Ryssel, Douay, Orchies und Tournay, die ihnen gleichsam zur Versicherung der Treue eines Volcks, das ihnen, als Lehens-Herren von Flandern, annoch gewisser Massen unterworffen, dienen solten. Nachhero aber hat man sich, auf Seiten derer Könige von Franckreich, zur Zeit des mit denen Engeländern geführten blutigen Krieges, da vielmals der gröste Geld-Mangel regieret, genöthiget gesehen, Ryssel, Douay und Orchies, denen Grafen von Flandern, gegen eine grosse Summa Geldes zu verkauffen und abzutreten; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt des Wiederkauffs-Rechts, wann eine gewisse Zeit verflossen seyn würde. Allein nach der Zeit, als die Grafschafft Flandern an unser Haus gekommen, ist auch darinnen eine Aenderung vorgegangen.

Jetzo nun verlangte Ludovicus XI. mein Vater solte ihm diese drey Städte, gegen Bezahlung und Erstattung der Wiederkauffs-Summa, zurücke geben. Mein Vater hingegen war keinesweges gesonnen es zu thun sondern zeigte den Heyraths-Contract seines Groß-Vaters Philippi des Kühnen vor. Diesen hatte der König von Franckreich, Carolus

der Fünffte, mit seiner eigenen Hand unterschrieben, und es ist mit dergleichen Worten darinnen enthalten gewesen, daß die drey Städte en Question, beständig bey unserem Hause verbleiben solten, so lange einige Posteritat aus dieser Ehe verhanden seyn würde.

Mein Vater geriethe hiernechst in keinen geringen Zorn und Unmuth wider den König von Franckreich, sich einbildende, dieser suche seine Gutwilligkeit zu mißbrauchen. Er wolte auch dem König zu erkennen geben, daß er sich seine Conduite schon längst zu Gemüthe gezogen, den darob geschöpfften Verdruß aber bloß aus Respect gegen die Majestät nicht habe eclatiren lassen. Vorjetzo hingegen beklagte sich mein Vater hautement, daß er von Ludovico XI. in dreyen wichtigen Dingen, sehr übel seye tractiret worden. Die erste Beleidigung wäre ihm in meiner Person widerfahren, da mich der König zum Gouverneur über die Normandie gemachet, und mir gleichwohl die wirckliche Verrichtungen eines Gouverneurs nicht anvertrauet, folglich sich nur über mich moquiret hätte. Der andere Affront seye ihm angethan worden, weil der König die gegebene Parole gebrochen, Krafft welcher die Obrigkeitlichen Personen, und Bediente, in denen an der Somme gelegenen, und letzthin zurücke gegebenen Städten, bey ihren Aemtern und Würden hätten conserviret werden sollen. Die dritte Vexation bestünde darinnen, daß der König prætendire die bemeldten, schon längst verkaufften, und von der Crone Franckreich abgesonderten Städte in Flandern wieder an sich zu lösen, auch sonst noch meinen Vater auf alle Art und Weise zu kräncken suche.

Wiewohl der König von Franckreich kehrte sich an keine Klagen, sondern forderte Satisfaction, sowohl wegen derer drey Städte, als auch darum, daß ich nicht nach Hesdin gekommen war, ihm meinen Respect zu erweisen. Ich befande derohalben vor rathsam, auch mitten in meinem Gouvernement in Holland auf meiner Huth zu seyn. Denn ich kante das Gemüthe des Königs, und wuste, daß er capable war auf Mittel zu sinnen, sich an seinen Feinden auch in fremden Landen zu rächen, wie nicht weniger dieser Rache, durch Aufwendung grosser Summen Geldes, ein Genügen zu thun, ob er gleich sonst, aus Geitz, sich selber hätte fressen und verzehren mögen. Meine Vorsichtigkeit war auch in der That nicht vergeblich; allermassen sich der Bastard von Rubempre mit vierzig Frantzösischen Soldaten, welches lauter in dem höchsten Grad verwegene Männer gewesen, auf einem Schiff, in dem Hafen zu Amsterdam

dam eingefunden; und diese waren bestimmet meine Person, entweder todt oder lebendig, zu liefern. Der Bastart von Rubempre bat, ich möchte ihm erlauben, daß er kommen, und mir meine Hände küssen dörfte. Solches that er in der Absicht, damit er alles, wie es bey und um meine Person herum beschaffen? ingleichen, auf was Weise er seinen Anschlag am sichersten ins Werck richten könne? ausspähen möchte, um alsdann seine Mesures darnach zu nehmen. Allein ich meines Orts hatte schon einigen Wind von der Ursache seiner Gegenwart, und ließ ihn, nebst seinen viertzigen, sobald sie an das Land gestiegen, und in die Stadt gekommen waren, arretiren. Das Schiff auf welchem sie angelanget, hätte ich ebenfalls anhalten lassen; es segelte aber auf und davon so geschwinde als dasselbe gehöret, was mit der, an das Land gesetzten, Mannschafft passiret hatte. Rubempre bestunde bey dem Examine darauf, er habe Ordre gehabt in dem Meer zwischen Holland und Engeland zu kreutzen, um auf den Cantzler des Hertzogs von Bretagne zu passen, von welchem sein König wüste, daß er nach Engeland gereiset seye, zwischen dieser Crone und dem Hertzog von Bretagne, einen, dem König von Franckreich höchst nachtheiligen Tractat zu schliessen. Die viertzig Männer hingegen sagten frey heraus, Rubempre habe Ordre mich todt oder lebendig zu liefern, und ihnen wäre befohlen ihrem Commendanten in allem, was er ihnen nur befehlen würde, blindlings zu gehorchen.

## Der Churfürst.

An diesem letztern, daß denen Viertzigen befohlen gewesen, ihrem Commendanten in allem, was er vor Ordre stellen würde, blindlings zu gehorchen, ist wohl nicht zu zweiffeln; hingegen auch nicht zu glauben, daß man einen so wichtigen Anschlag, Falls es auf eure Person angesehen gewesen wäre, einem jeden solte auf die Nase gebunden haben. Denn es finden sich immerfort Leute, welche geneigt sind dergleichen Anschläge, in der Hoffnung einer guten Belohnung, zu verrathen.

## Der Hertzog.

Uber dieses Verfahren gegen den Bastart von Rubempre, der ein hoher Officier des Königs von Franckreich gewesen, machte dieser einen greulichen Lerm. Er begabe sich nach Rouen, beruffete viele Grosse des Königreichs, wie auch die Stände der Provintz Normandie dahin, und setzte mich recht förmlich von meinem Gouvernement über diese

Provintz ab; da ich es doch niemals wircklich verwaltet hatte. Der König schickte auch eine Gesandtschafft nach Ryssel, wo sich mein Vater befande, Satisfaction, meines Beginnens wegen, zu fordern. Solche Gesandtschafft bestunde aus dem Grafen von Eu, aus dem Cantzler von Franckreich, Morvillers genannt, und aus dem Ertz-Bischoff von Narbonne. Ich muste mich, auf ausdrückliche Ordre meines Vaters, ebenfalls einfinden, vor ihm die Klage der Frantzösischen Gesandtschafft wider mich anzuhören, und mich zu verantworten. Die Gesandten begehrten die Auslieferung des Olivier von der Marck, der Ober-Cammer-Herr bey meinem Vater gewesen. Dieser solte, auf der Messe zu Brügges, in Gegenwart vieler fremden Kauffleute, gesaget haben, es wäre gantz sicher und gewiß, daß der Bastart von Rubempre von dem König in Franckreich abgeschickt gewesen seye, mich mitten in meinem Gouvernement von Holland aufzuheben, und ihm todt oder lebendig zu liefern. Gegen mich redete der Frantzösische Cantzler sehr hefftig, beschuldigte mich einer Conspiration, die ich, nebst dem Hertzog von Bretagne, wider seinen König angesponnen haben solte, sprach auch, ich hätte Theil an denen Negotiationen, deswegen der Cantzler des Hertzogs von Bretagne nach Engeland geschicket worden seye. Ich fiele dem Cantzler etliche mal in die Rede, allein er wolte sich nicht irre machen lassen, wannenhero mich mein ungestümmes Naturel bey einer Haar verleitet, daß ich den, wider mich, mit so grosser Hefftigkeit redenden, Cantzler eines mit meiner Faust auf das Maul versetzet hätte; jedoch der Respect, den ich meinem Vater schuldig war, hielte mich zurücke es zu thun. Mein Vater bedienete sich hiernechst der Vorsichtigkeit, daß er mich, zur selbigen Stunde, nicht zur Verantwortung kommen ließ, sondern befahl, daß sie solte biß auf den andern Morgen ausgesetzet bleiben. Mitlerweile unterrichtete mich mein Vater heimlich, in dem, was ich reden solte, und gebote mir, die mir gesetzten Gräntzen ja nicht zu überschreiten. Diese Præcaution war höchst-nöthig; anderergestalt ich, gantz gewiß, ein recht leichtfertiges Maul gehabt haben würde. Gleichwohl kunte ich mich nicht enthalten, bey der Abschieds-Audienz, dem Ertz-Bischoff von Narbonne, gantz heimlich, diese Worte in das Ohr zu murmeln: Saget eurem König, daß er mir zwar, durch seinen Cantzler, den Kopff mit scharffer Lauche zwagen lassen: er solle es aber bereuen, ehe ein Jahr vergehet. Im übrigen wurde weiter nichts aus der gantzen Affaire. Der König nahm

sich

sich des Rubempre nicht mehr an, sondern abandonnirte denselben gäntzlich. Ich aber ließ ihn loß, nachdem er fünff Jahre gefänglich gesessen, ohne ein weiteres Geständniß von ihm zufordern, noch ihm besser zu bestraffen.

## Der Churfürst.

Eben daraus erhellet der wunderliche Character eures Gemüthes so wohl als des Königs von Franckreich seines. Ihr aber habt, durch eure wunderliche Conduite, der Welt Anlaß zu zweiffeln gegeben, ob der Rubempre jemals einen Anschlag auf eure Person gehabt. Geruhet doch, vortrefflicher Hertzog! den Rest eurer Historie biß auf eine anderweite Zusammenkunfft, lassen ausgesetzt zu seyn, und wir wollen vorjetzo nur noch eine eintzige Passage von denen, aus der Welt eingelauffenen, Nachrichten mit anhören.

## SECRETARIUS.

Franckfurth am Mayn. Daß die Churfürsten von Cölln, Bayern und der Pfaltz, zu dem Wiener-Tractat getreten, daran ist weiter gar nicht zu zweiffeln.

## Der Churfürst.

Gott gebe, daß alle Tractaten, welche, von ungefähr zweyen Jahren her, unter verschiedenen Christlichen Puissancen geschlossen worden, keine andere Wirckung thun, als daß dadurch der Friede und Ruhestand in Europa beybehalten werden möge.

## Der Hertzog.

Der Käyserliche Obrist-Hof-Cantzler, Graf von Sintzendorff, ist selber, von dem Käyser, nach München geschicket worden, euren Sohn, den jetzt regierenden Churfürsten, zu bewegen, dem Wiener-Tractat beyzutreten. Vielleicht hat auch der Graf von Sintzendorff keine sonderliche Mühe gehabt in seiner Negociation zu reussiren, weil euer Sohn, der jetzige Churfürst von Bayern, sehr gut Käyserlich gesinnet ist. Die Churfürsten von Maynt̃z und Trier, sollen dem Wiener-Tractat ebenfalls beygetreten seyn; und es ist fast anders nichts, als dieses, von solchen fünff Churfürsten zu vermuthen gewesen. á Dieu, großmüthiger Churfürst! Lasset uns aber ehestens wieder zusammen kommen.

)o(

# AVERTISSEMENT.

Nachdem man biß anhero vielfältig nach dem andern Theil des Rotheriſchen Proceſſes, gefraget, und aber ſelbiger, der vorgefallenen vielen Hinderniſſe ungeachtet, jetzige Neu-Jahrs-Meſſe g. G. unter folgendem Titul: Practica novaforenſis Conſultatoria & Judiciaria Proceſſus Civilis ſummarii, Executivi, Areſti, Concurſus Creditorum, Poſſeſſorii, Conſiſtorialis, ex lege diffamari, ex lege ſi contendat, & injuriarum ad ordinationes Proceſſus Elect. Saxon. Ducatus Magdeburgenſis & Altenburgenſis noviſſimas duellorum, Mandata attemperata, Præceptis atque formulis pro Actore, Reo & Judice in foro recenter receptis ubique illuſtrata, nebſt einem vollſtändigen Regiſter über das gantze Werck, ſo einen ſtarcken Quart-Band ausmachet, heraus kommen wird; als werden die Liebhaber biß dahin zu einer kleinen Gedult ermahnet, wie dann auch deſſen Actiones und Exceptiones gleich darauf, ebenfalls, zum Vorſchein kommen werden.

Weiln auch verſchiedene Ausländer nach ſeinem letzthin edirten Staats-Archiv, worinnen alle das Römiſche Reich concernirende Pacta und Friedens-Schlüſſe nach denen Originalien und in teutſcher Sprache und chronologiſcher Ordnung befindlich anhero geſchrieben; als wird hierdurch bekandt gemachet, daß ſelbiges an denen meiſten Orthen, wo gegenwärtige Geſpräche verkaufft werden, zu finden, und wird dieſes nützliche Buch inſonderheit denen Liebhabern der Hiſtorie, als welches ſelbige ſehr wohl erläutert, auch einem Politico und Hiſtorico faſt unentbehrlich iſt, beſtens recommendiret.

Von der ſchönen Bibel mit ſehr groben Druck in fol. ſind ebenfalls bey Verlegern dieſes noch einige Exemplaria das St. à 2. Thlr. zu haben, jetzo iſt ſelbige zum Anfang mit einem Kupffer vermehret, auch ſo aptiret, daß man ſie in zwey Bände kan binden laſſen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442619294/66 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB DRESDEN
3 2834121

Hist. sec. B
171

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442619294/67 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442619294/68
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG